

Zum Verhältnis von Hermeneutik und Sprachtheorie im 18. Jahrhundert

In memoriam Michel Foucault

Berkeley 1983

Zwischen Hermeneutik und Sprachtheorie scheint im 18. Jahrhundert eine besonders enge Nachbarschaft zu bestehen. Denn einerseits folgt die Aufklärungshermeneutik in ihren wichtigsten Vertretern der Programmformel der (durch eine "historische" zu ergänzenden) "grammatischen Interpretation", enthält also von vornherein eine genuin linguistische Komponente. Andererseits ist der gleichzeitigen Sprachtheorie zu Recht eine "Wendung zur Psychologie"¹ nachgesagt worden, die dem Mitteilungs- und Verstehensaspekt der Sprache, ihrer hermeneutischen Dimension also, einen breiteren Raum als je zuvor einzuräumen erlaubt.

Doch die Erwartung eines fruchtbaren Wechselverhältnisses beider einander so überschneidenden Disziplinen trägt. Denn durchmustert man einmal all die Werke, die in Diltheys früher 'Preisschrift' über die Schleiermachersche Hermeneutik im Vergleich zur älteren protestantischen Hermeneutik und in den ersten Kapiteln von Joachim Wachs dreibändiger Monographie "Das Verstehen" aufgeführt sind – also vor allem die Hermeneutiken von Francke, Rambach, Chladenius, S.J. Baumgarten, G.F. Meier, J.A. Ernesti, Semler, Morus, Bauer, Seiler, Keil und Bretschneider –, so stößt man bei aller Anmerkungs-freudigkeit dieser Schriften allenfalls einmal bei Ernesti auf einen einschlägigen Hinweis auf Lockes "Essay Concerning Human Understanding" (III, 5.6),² bei Morus auf eine Erwähnung des "vir doctissimus" Adelung und der etymologischen Untersuchungen Fuldas und Gräters, denen der Herausgeber Eichstädt noch eine reine Aufzählung der Namen Condillac, Rousseau, de Brosse, Monboddo, Herder, Tiedemann, Sulzer und Dorsch hinzufügte,³ und schließlich bei Seiler auf zwei Verweise auf Sprachursprungs-Schriften C.G. Antons und J.N. Tetens' sowie wiederum eine bloße Namensaufzählung von "Herder, Tiedemann, Zobel, Sulzer, de Brosse u.a.m."⁴ – Und andererseits finden sich in den bei Jellinek aufgeführten Grammatiken und sprachtheoretischen Schriften des 18. Jahrhunderts – also vor allem denen von Bödiker/Frisch, Gottsched, Aichinger, Popowitsch, Dornblüth, Heinze, Basedow, Lambert, Bodmer, Heynatz, Lindner, Fulda, Fränklin, Meiner und Adelung, sowie von Vater und Bernhardi – keinerlei explizite Bezugnahmen auf irgendwelche Her-

meneutiken, mit Ausnahme der folgenden bissigen Petit-Anmerkung in Adelungs (weniger auf die Grammatik- als auf die Rhetorik-Tradition bezogenem) Buch "Ueber den Deutschen Styl":

In der biblischen Hermenevtik ist ehemals mit dem Nachdrucke [sc. der Emphasis] vieler Unfug getrieben worden, weil man dem Verstande Nebenbegriffe angedichtet hat, welche gewiß nicht mehr hermenevtisch vorhanden waren. [...]

Dieser nahezu totale Negativbefund mag etwas weniger überraschen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Hermeneutik bis zu Schleiermacher weitgehend als bloße "Hilfsdisciplin"⁶ galt und beispielsweise in Diderot/d'Alemberts "Encyclopédie" nicht einmal der Erwähnung für würdig befunden wurde; wie denn bis heute in der sprachtheoretischen Diskussion trotz ihrer Hinwendung zur Pragmatik hermeneutische Fragestellungen kaum auch nur eine marginale Rolle spielen. - Umgekehrt hat sich die zunehmend zu einer 'prima philosophia' universalisierte Hermeneutik von Dilthey über Heidegger bis zu Gadamer an konkreten sprachwissenschaftlichen Fragen, ja selbst an solchen der Allgemeinen Sprachtheorie souverän desinteressiert gezeigt; Habermas' globale Anleihe bei Chomskys Konzept der 'sprachlichen Kompetenz'⁷ ist dabei noch fast das Konkreteste.

Doch vielleicht haben wir unsere Frage nach dem Verhältnis von Hermeneutik und Sprachtheorie im 18. Jahrhundert ganz einfach auf einer falschen Ebene - nämlich der von expliziten Bezugnahmen und Zitierungen - gestellt. Man denke nur im folgenden Jahrhundert an die sowohl globalen wie punktuellen Korrespondenzen zwischen Schleiermachers Hermeneutik und Humboldts Sprachtheorie, denen nicht zuletzt ein langjähriger Ideenaustausch im Rahmen der Berliner Akademie der Wissenschaften zugrundelag - Schleiermacher hatte hier beispielsweise seine Abhandlungen "Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens" (1813), "Ueber den Begriff der Hermeneutik" (1829) und "Ueber Begriff und Eintheilung der philologischen Critik" (1830) vorgetragen,⁸ Humboldt: "Ueber das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung" (1820), "Ueber das Entstehen der grammatischen Formen, und ihren Einfluss auf die Ideenentwicklung" (1822), "Ueber die Buchstabenschrift und ihren Zusammenhang mit dem Sprachbau" (1824)⁹ -; und all dies hatte keinerlei Niederschlag in irgendwelchen direkten Verweisen auf das Werk des anderen gefunden.

Da zwischen den Vertretern der Hermeneutik und der Sprachtheorie der Aufklärung auch keine solchen persönlichen Beziehungen nachweisbar sind, bleibt nichts anderes übrig, als entweder die Frage nach ihrem Verhältnis ad acta zu legen oder sie von vornherein in einem globaleren Rahmen zu erörtern, wie er etwa in Ernst Cassirers "Philosophie der Aufklärung" oder in Paul Hazards "Die Krise des europäischen Geistes" und "Die Herr-

schaft der Vernunft" entworfen worden ist – die freilich für unsere Fragestellung kaum irgendwelche konkreten Anhaltspunkte zu liefern vermögen. Solche verspricht vielmehr Michel Foucaults Buch "Les mots et les choses" (miserabel übersetzt unter dem Titel: "Die Ordnung der Dinge"),¹⁰ dessen provozierende Thesen nun nach zwanzig Jahren längst eine unbefangene empirische Überprüfung und den Versuch einer Applikation auf verwandte Sachverhalte verdient hätten.

Foucault unterscheidet hier drei Phasen des neuzeitlichen europäischen Sprachdenkens: zunächst das zumindest bis zum Ende der Renaissance reichende "Zeitalter des Ähnlichen", dann das sich vom ausgehenden 17. Jahrhundert über das ganze 18. Jahrhundert erstreckende "Klassische Zeitalter" und schließlich unsere mit dem "Ende des klassischen Denkens" beginnende moderne Epoche (von der offenbleibt, ob sie nicht ihrerseits mittlerweile in ihr Ende gekommen ist). Die erste Phase ist gekennzeichnet durch einen Primat der Schrift (53/70, 58/75) und ein Verständnis der Sprache als direktes Zeichen der Dinge (48/64 f.), demzufolge kein prinzipieller Unterschied zwischen sichtbaren Zeichen und Signaturen und lesbaren Wörtern besteht (41/57, 53 ff./70 ff.). "Zeitalter des Ähnlichen" heißt sie deshalb, weil die Zeichen und ihre vielfältigen Bedeutungen jeweils nach Maßgabe ihrer Ähnlichkeit miteinander verbunden sind (44/60, 65/83). – Demgegenüber verwandelt sich die Sprache im "Klassischen Zeitalter" aus einer opaken Signatur der Dinge in ein Inventar transparenter repräsentativer Zeichen von mentalen Repräsentationen (als bloßer Stellvertreter der Dinge) (58 f./75 f., 73/92 f., 79/99 f.). Und statt unter Ähnlichkeitsgesichtspunkten entzifferbar zu sein, dienen die Wörter bloß noch als konventionelle Markierungen der Identität und Differenz von Repräsentationen zum Zweck ihrer rationalen Ordnung (64/82, 68 ff./86 ff., 71 ff./91 ff.). Das heißt aber: nichts ist nun in der Sprache, das nicht auch im Denken ist, und umgekehrt (105/126 f.) – beide zusammen bilden (wie es in Foucaults bewundernder Rezension von Cassirers "Philosophie der Aufklärung" heißt) das "univers autonome du 'discours-pensée'".¹¹ – Das "Ende des klassischen Denkens" ist gekommen, wo sich diese strikte reziproke Zugehörigkeit von Sprache und Wissen auflöst, indem der homogene Raum der Repräsentation durch eine Art 'Sprung nach rückwärts' aufgebrochen wird (293/343). Die Sprache ist nicht mehr der Repräsentation koextensiv, indem sie statt im Vorstellen und Erkennen im lebenden und handelnden Subjekt 'verwurzelt' erscheint (302 f./353); sie verliert ihre Transparenz als konventionelles Zeicheninventar und gewinnt eine historische Tiefendimension, indem sie sich als geheimnisvolles Erzeugnis des jeweiligen unbewußt waltenden Volksgeists enthüllt (222/261, 303/354, 310/362); und schließlich kommt die Dimension der rein grammatikalischen Organisation in den Blick, durch die überhaupt erst die repräsentative Funktion der Sprache fundiert wird (248 ff./290 ff., 293 ff./343 ff., 303/354, 310 f./362). Wo sich im 18. Jahrhundert die einstige Fülle und Dichte der Worte und Signaturen auf die der Sprache und dem Denken

gemeinsame Ebene der Repräsentation reduziert sah, da öffnet sich nunmehr ein spannungsvoller Raum zwischen den wechselweise einander bedingenden und letztlich nicht aufeinander reduzierbaren Faktoren 'individuelles Handeln' und 'kollektive Geschichte', 'Leben' und 'Sprache'. Es ist dies der Spielraum für jene (wie Foucault sagt) "Disziplinen der Interpretation, die ihre Macht von Schleiermacher bis zu Nietzsche und Freud entfaltet haben" (89/111).

Ja, Foucault hat die moderne Hermeneutik als eine – wie sehr auch modifizierte – Wiederkehr der für die Renaissance charakteristischen Techniken der Exegese interpretiert (311/363 f., 314 ff./367 ff.), die im Zeitalter der Aufklärung suspendiert worden waren (71 ff./91 ff.).¹² Doch selbst wenn es zutrifft, daß im Ausgang des 17. Jahrhunderts die bis dahin die Wissensproduktion beherrschende Form des 'Kommentars' durch die der 'Kritik' verdrängt worden war (93 ff./115 ff.),¹³ bleibt noch die Frage offen, welche Gestalt denn die so um ihr Wissensprivileg gebrachte, doch gleichwohl weiterflourierende Disziplin der Hermeneutik in der Folgezeit angenommen hat und welche Spuren der oben skizzierte Wandel der Sprachauffassung in ihr hinterlassen hat. In "Les mots et les choses" wird diese Frage mit Schweigen übergangen, obwohl Foucault gleichzeitig an anderer Stelle betont, daß (zumindest in der abendländischen Zivilisation) jede Kultur über ein eigenes System der Interpretation verfüge,¹⁴ und er sogar den Traum einer Geschichte der Techniken der Interpretation von den griechischen Grammatikern bis auf unsere Zeiten entwirft¹⁵ – die Aufklärungshermeneutik wäre darin wohl ein unentbehrliches Kapitel. Freilich hat Foucault diese in "Les mots et les choses" klaffende Lücke nachträglich als "bewußten und methodischen Ausschluß" dargestellt, ja es geradezu als einen möglichen Einwand gegen sein ganzes Unternehmen bezeichnet, falls sich die Ergebnisse seiner interdiskursiven Untersuchungen unmittelbar auf andere Disziplinen der jeweiligen Epoche übertragen ließen.¹⁶ Daß aber (wie er behauptet) die für das "Klassische Denken" paradigmatische "Allgemeine Grammatik" und die gleichzeitigen exegetischen Werke einander sachlich "völlig fremd" gewesen seien,¹⁷ ist eine völlig überzogene und unbegründete Behauptung; ich werde im folgenden versuchen, eine Gegenthese gerade im Hinblick auf die scheinbar so beziehungslos verlaufende Entwicklung der Hermeneutik und Sprachtheorie im Deutschland des 18. Jahrhunderts zu skizzieren.

Fragt man nach generellen Tendenzen der Aufklärungshermeneutik, so ist dies zum einen die konsequente Überwindung der mittelalterlichen Lehre vom mehrfachen Schriftsinn und ihrer semiologischen Voraussetzungen, zum andern eine wachsende Differenzierung der Auslegungsmethoden unter dem Titel der 'grammatischen' und 'historischen Interpretation', wobei einerseits die spezifische Sprachlichkeit der Texte, andererseits ihr Autor und seine Intentionen ein zunehmendes Eigengewicht erlangen. Beide auf den ersten Blick

ganz beziehungslose Tendenzen lassen sich – durchaus im Einklang mit Foucault – auf die Orientierung der Aufklärungshermeneutik am sprachlichen Zeichen als einem Vorstellungsträger zurückbeziehen, während sich die traditionelle Bibelexegese bis weit ins Barock an den Musterfällen des geschriebenen Worts und des durch Ähnlichkeitsbeziehungen konstituierten materiellen Zeichens orientiert hatte – so wie dies von Foucault, gestützt auf ganz andersartige Wissensbestände (vor allem der Natur- und Sprachkunde der Renaissance), generell dem "Zeitalter des Ähnlichen" zugeschrieben wird.

Die Lehre vom mehrfachen Schriftsinn, derzufolge sich der Sinn der Heiligen Schrift nicht in dem durch die Wortbedeutungen konstituierten "sensus historicus sive litteralis" erschöpfe, sondern sich erst im "sensus mysticus sive spiritualis" (seinerseits aufgefächert in allegorischen, tropologischen und anagogischen Schriftsinn) vollende,¹⁸ beruhte auf der Voraussetzung, daß nicht allein die Worte, sondern auch und besonders die Dinge bedeutungshaltig sein können.¹⁹ "Die Sprache stummer Zeichen zu hören und zu verstehen ist das Ziel des Umgangs mit Geschaffenem im Mittelalter."²⁰

Diese semiologische Voraussetzung der mittelalterlichen Exegese wurde durch Luthers folgenreiche Verwerfung des vierfachen Schriftsinns zugunsten des "sensus litteralis" zunächst überhaupt nicht in Frage gestellt, die vielmehr ausschließlich aus theologischen Motiven (wie dem Vorwurf der "Impietas", des "narren werck[s]" oder der "wechsern nasen"²¹) gespeist war. Immerhin findet sich dann aber schon in Melanchthons "Rhetorik" der prinzipielle logische Einwand, daß durch jenes exegetische Verfahren die Heilige Schrift zu einer "incerta oratio" degradiert werde: "Denn eine Rede, die nicht einen einzigen und einfachen Sinn hat, lehrt nichts Bestimmtes."²²

Jener Form der Exegese ist Anfang des 18. Jahrhunderts auch sprachtheoretisch durch eine strikte Separierung der sprachlichen von den natürlichen Zeichen und ihre Bindung an den Vorstellungsbegriff der Boden entzogen worden. Und wie dies geschehen ist, läßt sich gerade an Verschiebungen innerhalb der sonst immer zu Paaren getriebenen 'Leibniz-Wolffschen Philosophie' beobachten. Noch ein halbes Jahrhundert zuvor hatte die barocke Sprachtheorie, etwa Philipp von Zesens "Rosen=mänd", in den Worten, ja selbst in den einzelnen Buchstaben ein "unerschöpfliches meer voller verborgenheiten und geheimnisse"²³ erblickt und "alle sprachen und zungen / die man itzund in der gantzen welt redet", besonders aber die "Deutsche [...] hauptsprache", als – wie sehr auch durch die Babylonische Sprachverwirrung korrumpierte – Abkömmlinge der "folkomne[n] rede und sprache" Adams interpretiert, der dank seiner "folkommene[n] weisheit [...] ein iedes ding / was ihm zu gesichte sties / straks / und nicht von ohngefähr oder oben hin / sondern nach angebohrner art und eigenschaft der geschöpfe / mit besondern / füglichen und eignen unterschiedlichen nahmen nennen / und eigentlich beschreiben mögen / wie uns

Gott selbst durch Mosen solches geoffenbahret".²⁴ Ja, selbst wenn heutzutage ein Wort neu gebildet werde, so "flüßet solches nenn-wort nicht allein aus dem rechten grunde der alten sprache / sondern auch aus dem grunde der natur und eigenschaft des benannten dinges selbst: welche dem benenner im sinne schwebet / und ihn gleichsam unvermärkt antreibt / daß er das ding so und so / fast ohne sein wissen / daß ers tuht / benahmet".²⁵ So spricht auch Schottelius in seiner "Ausführlichen Arbeit Von der Teutschen HauptSprache" (1663) von den "süssen Geheimnissen der Sprachen", in denen "ein gantz überjrrdisches verborgen" sei.²⁶ Besonders aber sei "unsere Teutsche Sprache [...] voller Kunst und Geheimnissen": "Was die Natur uns wil verstehen lassen / das können wir der Natur in Teutscher Sprache nachreden".²⁷ Und noch Morhof spottet in seinem "Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie" zwar über "einige scharfsinnige Leute [...] / welche die Hebräische Sprache gar der Natur gemäß halten / daß sie auch meinen / es werden die Buchstaben derselben / wann man sie ausspricht / mit eben solcher Figur von der Zunge im Halse gebildet / davon sie schon einen anatomischen Abriß gegeben", hält aber selbst an der Auffassung fest, daß sich das Verhältnis der Worte zu den Dingen "auff einen analogismum naturae gründet".²⁸

Es ist demgegenüber, als trete man in eine ganz andere geistige Welt, wenn man in Leibniz' (um 1704 verfaßten) "Nouveaux Essais sur l'Entendement Humain" liest, daß "die Worte [...] von den Menschen als Zeichen für ihre Ideen gebraucht werden" und "daß das nicht durch eine natürliche Verbindung, die es zwischen bestimmten artikulierten Lauten und bestimmten Ideen gäbe, geschehen ist [...], sondern durch eine willkürliche Festsetzung, derzufolge ein bestimmtes Wort auf Grund eines Willensaktes zum Zeichen einer bestimmten Idee wurde".²⁹ Doch dieser Anschein unvermittelter Modernität trägt. Denn wie es schon Schottelius als "eine alte Streit Frage" bezeichnet hatte, "Ob die Wörter von Natur oder Kur / oder / ob sie wilkührlich oder natürlich weren / ihrem Ursprunge nach",³⁰ so räumt auch der Mitunterredner der "Nouveaux Essais", Théophile, sogleich ein, er wisse sehr wohl, daß es "in den Schulen und überall" üblich sei zu sagen, "daß die Bedeutungen der Worte willkürlich (ex instituto) sind".³¹ Tatsächlich gehörte die uns so modern anmutende These von der Arbitrarität der sprachlichen Zeichen geradezu zum Grundbestand der scholastischen Sprachtheorie und geht letztlich auf Aristoteles' "De interpretatione" zurück, demzufolge der Name ein Laut mit Bedeutung ist, und zwar nicht von Natur, sondern gemäß einer (historischen) Einrichtung (16 a 19 u. 26 f.),³² und er sich als Zeichen auch nicht direkt auf einen Gegenstand, sondern auf einen Bewußtseinsinhalt bezieht (16 a 3 f.).³³ - Sicher ist es (nebenbei bemerkt) eine Schwäche der Foucaultschen Konstruktion, daß sie das "Zeitalter des Ähnlichen" in einem archaischen clair-obscur erscheinen läßt und daher solche frühen konventionalistischen und mentalistischen Konzeptionen erst dem "Klassischen Denken" des 17. und 18. Jahrhunderts zu-

ordnen kann. (So hat Foucault noch kurz vor seinem Tode gesprächsweise an seiner umstrittenen These von der 'Entdeckung des Menschen' am Ende des 18. Jahrhunderts festgehalten, um dann selbstironisch einzuräumen: er müsse sie vielleicht umdatieren - um 2000 Jahre.)

Andererseits aber ist es bezeichnend, daß jene konventionalistische Sprachtheorie dem Mitunterredner Philalèthe in den Mund gelegt wird, der innerhalb der "Nouveaux Essais" weitgehend die Position Lockes vertritt.³⁴ Sein Opponent Théophile jedenfalls hält dagegen, daß das Deutsche durchaus "Natürliches und (um in der Sprache Jakob Böhmes zu reden) Adamitisches bewahrt"³⁵ habe und "daß es etwas Natürliches im Ursprung der Worte gibt, durch welches ein Zusammenhang zwischen den Dingen und den Lauten und den Bewegungen der Stimmorgane bezeichnet wird"³⁶ - so diene der Buchstabe R dazu, "um eine heftige Bewegung und ein dem Lautwert dieses Buchstabens ähnliches Geräusch zu bezeichnen", dagegen "bezeichnet der Buchstabe L eine sanftere [...] Bewegung", wofür Théophile eine Fülle von Beispielen aus den verschiedensten Sprachen anführt.³⁷ Daß dies durchaus nicht nur auf das Konto dieses Dialogpartners zu verbuchen ist, sondern sich weitgehend mit Leibniz' eigener Auffassung deckt, zeigen dessen "Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der teutschen Sprache" (1679/80?), in denen es wiederum bereits als bekannt vorausgesetzt wird, "daß die Sprach ein Spiegel des Verstandes" ist (§ 1), freilich nicht ohne hinzuzufügen: "Es ist aber bei dem Gebrauch der Sprache, auch dieses sonderlich zu betrachten, daß die Worte nicht nur der Gedanken, sondern auch der Dinge Zeichen seyn" (§ 5).³⁸ Und auch hier wird die Ähnlichkeit zwischen den sprachlichen Zeichen und den Dingen bis hinunter zu den Buchstaben behauptet: etwa, daß der "Buchstabe W [...] eine Bewegung mit sich bringet, so ab- und zugehet, auch wohl umgehet, als bey wehen, Wind, Waage, Wogen, Wellen, W h e l , oder Rad [...]" (§ 49); was alles Leibniz zu dem Resümee veranlaßt:

Dergleichen Exempel sind nicht wenig vorhanden, so nicht allein der Dinge Ursprung entdecken, sondern auch zu erkennen geben, daß die Wort nicht eben so willkürlich oder von ohngefahr herfürkommen, als einige vermeynen, wie dann nichts ohngefahr in der Welt, als nach unserer Unwissenheit, wenn uns die Ursachen verborgen. Und weil die Teutsche Sprache vor vielen andern dem Ursprung sich zu nähern scheint, so sind auch die Grund-Wurzeln in derselben desto besser zu erkennen [...] (§ 50).³⁹

Dagegen führt keine Brücke mehr zu solchen Spekulationen, wenn Christian Wolff in seinen "Vernünfftigen Gedancken Von GOTT, Der Welt und der Seele des Menschen" (1720) die Frage "Was Wörter sind" kompromißlos beantwortet: "Es sind [...] die W ö r t e r nichts als Zeichen der Gedancken" (§ 291), und fortfährt: "Die Wörter gehören unter die willkürliche Zeichen (§ 291.294.) denn daß ein Wort und ein Begriff mit einander

zugleich zugegen sind, oder eines von beyden auf das ander erfolgt, beruhet auf unserem Willkühr" (§ 295).⁴⁰ Entsprechend heißt es dann sowohl bei Gottsched, daß "die Wörter eigentlich nichts anders, als Zeichen unserer Gedanken sind, die man aussprechen kann", und daß "die Bedeutung der Wörter willkührlich ist",⁴¹ als auch bei seinem Gegenspieler Bodmer: "Die Sprache giebt [...] den Dingen bequeme Nahmen, mittelst willkürlicher Töne",⁴² wobei 'Ding' bzw. 'Gegenstand' im Sinne von "Denkbild"⁴³ zu verstehen ist. Und so über alle Schulstreitigkeiten hinweg die ganze Aufklärung hindurch bis zu Fichtes frühem Aufsatz "Von der Sprachfähigkeit und dem Ursprunge der Sprache" (1795), mit der noch völlig mit Wolff konformen Definition:

Sprache, im weitesten Sinne des Worts, ist der Ausdruck unserer Gedanken durch willkürliche Zeichen. [...] Darunter verstehe ich hier solche Zeichen, welche ausdrücklich dazu bestimmt sind, diesen oder jenen Begriff anzudeuten. Ob dieselben mit dem Bezeichneten natürliche Aehnlichkeit haben, oder nicht, das ist hier völlig gleichgültig.⁴⁴

Welcher Kontrast dazu ein reichliches Jahrzehnt später die "Reden an die deutsche Nation" (1808), in denen Fichte betont, daß "weit mehr die Menschen von der Sprache gebildet werden, denn die Sprache von den Menschen", und er seinen Zuhörern einschärft:

Die Sprache überhaupt, und besonders die Bezeichnung der Gegenstände in derselben durch das Lautwerden der Sprachwerkzeuge, hängt keineswegs von willkürlichen Beschlüssen und Verabredungen ab, sondern es gibt zuvörderst ein Grundgesetz, nach welchem jedweder Begriff in den menschlichen Sprachwerkzeugen zu diesem, und keinem andern Laute wird. So wie die Gegenstände sich in den Sinnenwerkzeugen des Einzelnen mit dieser bestimmten Figur, Farbe usw. abbilden, so bilden sie sich im Werkzeuge des gesellschaftlichen Menschen, in der Sprache, mit diesem bestimmten Laute ab. Nicht eigentlich redet der Mensch, sondern in ihm redet die menschliche Natur, und verkündigt sich andern seinesgleichen. Und so müßte man sagen: die Sprache ist eine einzige und durchaus notwendige.

Zwar sei diese "Eine und reine Menschensprache" faktisch nirgends als solche realisiert, sondern nur in mannigfachen Änderungen und Abweichungen; "jedoch findet auch hierin nicht Willkür oder Ohngefähr, sondern strenges Gesetz statt".⁴⁵ Ja, in seinen letzten Vorlesungen "Die Staatslehre oder über das Verhältnis des Urstaates zum Vernunftreiche" (SS 1813) geht Fichte so weit, "eine gemeinschaftliche, angeborene Sprache, die da fertig war vom Sein aus, und verständlich vom Sein aus" zu postulieren:

Der Gedanke redete ohne dazwischentretende Willkür: die bewußte Welt gestaltete sich zugleich in einem all-

gemeinverständlichen Schallbilde. [...] Es ist noch merklich in gewissen Grundbedeutungen einzelner Buchstaben, z.B. F.R.L., in allen Sprachen. Die Abweichungen wären historisch zu erklären. -⁴⁶

Dies ist gewiß ein frappierender Parallellfall zu der von Foucault an ganz andersartigen Texten jener Zeit konstatierten Wiederkehr von Zügen des barocken Sprachdenkens: die quasi-adamitische "Eine und reine Menschensprache" als reine 'Abbildung' der Gegenstände; die aus ihr stammenden "Grundbedeutungen" selbst noch der Buchstaben; nicht zuletzt auch die Glorifizierung des "rechte[n] wahre[n] Deutsch" als einer 'lebendigen' "Muttersprache" im Gegensatz zu den 'toten' Sprachen der Nachbarn.⁴⁷ Und zugleich ist es eine Vorwegnahme von Sprachkonzeptionen Humboldts, Bopps und Grimms: die Sprache als "Anschauungskreis" eines Volkes,⁴⁸ das Betonen des 'strengen Gesetzes' ihrer Besonderheit und die Forderung einer 'historischen Erklärung' ihrer Abweichungen. Diese Janusköpfigkeit des späten Fichte, wie überhaupt die historisch-systematische Wendung der Sprachtheorie am Anfang des 19. Jahrhunderts, müßten aus der Krise der psychologistischen und konventionalistischen Sprachauffassung der Aufklärung, der Fichte in seiner Jugend noch den Tribut gezollt hatte, hergeleitet werden. Doch dann verlören wir endgültig den anderen Teil unseres Themas aus dem Blick; wir kehren daher zurück zu den Anfängen der Aufklärungshermeneutik.

Trotz oberflächlicher Kontinuität der protestantischen Argumentationstopoi gegen die Lehre vom vierfachen Schriftsinn brachte erst die Aufklärungshermeneutik einen radikalen Bruch mit den semiologischen Voraussetzungen der mittelalterlichen Exegese; und wie diese Wandlung erfolgt ist, läßt sich in wesentlichen Momenten an Georg Friedrich Meiers "Versuch einer allgemeinen Auslegungskunst" (1757) beobachten. Dabei bezieht sich diese 'allgemeine Auslegungskunst' durchaus rückwärtsgewandt noch einmal auf den gesamten Bereich der sprachlichen wie der materiellen Zeichen;⁴⁹ ja sogar die einstige Unterordnung der Wort- unter die Dingbedeutungen - "Est enim rerum significatio profundior quam vocum" (Hugo von St. Victor)⁵⁰ - kehrt bei Meier verwandelt wieder im Primat der natürlichen über die willkürlichen Zeichen und in dessen theologischer Begründung, nun freilich aus dem Geist der Leibnizschen "Théodicée" (Versuch §§ 37 f.).

In zwei zentralen Punkten aber unterscheidet sich Meiers Zeichenkonzeption grundlegend von der der mittelalterlichen Exegese: in der Verwerfung jeglicher Bedeutungsvielfalt als eines Definiens des 'vollkommenen Zeichens' und in der Kritik der Ähnlichkeit als eines Richtmaßes der Interpretation. War es nämlich im Mittelalter als besonderer Vorzug der Dingbedeutungen angesehen worden, daß sie erheblich vielfältiger zu sein vermögen als die Wortbedeutungen,⁵¹ so betont nun Meier im Gegenteil:

Je mehrere Bedeutungen ein Zeichen hat, je verschiedener dieselben sind, und je mehr sie einander entgegengesetzt sind, [...] desto grösser ist die Zweideutigkeit des Zeichens, und desto schwerer die Erkenntnis einer gewissen bestimmten Bedeutung aus dem Zeichen. Folglich [mit einer ans Palmströmsche grenzenden Logik] sind die natürlichen Zeichen nicht zweideutig [...]. (Versuch § 55)

Während aber die geächtete 'Mehrdeutigkeit' bei Meier (wie übrigens generell in der Aufklärungshermeneutik) durch die Hintertür der positiv gewerteten "Fruchtbarkeit" des vollkommenen Zeichens dann doch wieder partiell Eingang in den hermeneutischen Kanon zu finden vermochte (Versuch § 41),⁵² bedeutet Meiers Verwerfung jeglichen Ähnlichkeitsdenkens einen kompromißlosen Bruch mit der mittelalterlichen Zeichenkonzeption. Wie obsolet dieses bis ins Barock herrschende Analogiedenken durch die von der neuzeitlichen Philosophie seit Bacon und Descartes geübte Kritik geworden war,⁵³ läßt der Spott der "Logique de Port-Royal" unmißverständlich erkennen:

Es gibt eine Konstellation am Himmel, die einige Leute Waage zu nennen belieben und die einer Waage so ähnlich ist wie einer Windmühle; die Waage ist das Symbol der Gerechtigkeit: also werden die, die unter dieser Konstellation geboren werden, gerecht und billig sein. Es gibt drei andere Tierkreiszeichen, von denen man das eine Widder, das andere Stier, das andere Steinbock nennt, und die man ebenso gut auch Elefant, Krokodil und Rhinoceros hätte nennen können: der Widder, der Stier und der Steinbock sind Wiederkäuer: also sind diejenigen, die eine Medizin einnehmen[,] wenn der Mond unter diesen Konstellationen steht, in Gefahr, sie wieder zu erbrechen. Wie ungereimt auch diese Schlüsse sein mögen, gibt es Leute, die sie herleiten[,] und andere, die sich davon überzeugen lassen.⁵⁴

Ganz im gleichen Sinne wird nun auch von Meier eingeschärft:

Doch hüte man sich, daß man nicht, um einer jedweden Aehnlichkeit und Gleichheit willen, die sich zwischen zweyen Dingen befindet, einen bezeichnenden Zusammenhang zwischen ihnen annehme. (Versuch § 80)

Hatte sich allerdings die Zeichentheorie der "Logique de Port-Royal" am Paradigma der Landkarten und Bilder orientiert und speziell die natürlichen Zeichen durch das Spiegelbild im Verhältnis zu dem von ihm repräsentierten Gegenstand veranschaulicht,⁵⁵ so läuft Meiers Zeichenkonzeption demgegenüber auf eine nahezu vollständige Tilgung aller ikonischen Momente hinaus.⁵⁶ Denn er exemplifiziert die natürlichen Zeichen rein indexikalisch an der Verknüpfung von "Ursach" und "verursachte[r] Sache" und von "Zweck" und "Mittel" (Versuch §§ 68 u. 76 f.); ja selbst die Relation der "Copie" zu ihrem "Vorbild" wird nicht etwa durch einen Fall von Ähnlichkeitsbeziehungen, sondern durch die

Verknüpfung von "Körper" und "Seele" erläutert (ebd. § 78) und damit ihres genuin ikonischen Charakters entkleidet.

Die Ähnlichkeit, einst Grundzug der gesamten Seinsordnung (*analogia entis*), ist so – wie dies Foucault vor allem im Hinblick auf die neuzeitliche Naturwissenschaft beobachtet hat (82 ff./102 ff.) – zu Beginn der Aufklärungshermeneutik an die äußersten Ränder des Erkennens gedrängt worden: Einerseits als bloßes Begleitphänomen der faktischen Verkettungen von Ursache und Wirkung, von Mittel und Zweck etc., indem solche Kontinuitätsbeziehungen stets auch gewisse Merkmalsübereinstimmungen implizieren:

Eine jedwede Ursach ist der verursachten Sache ähnlich und gleich. Folglich ist manchmal eins unter ähnlichen und gleichen Dingen, auch für die Menschen, ein natürliches Zeichen des andern [...]. Doch hüte man sich, daß man nicht, um einer jedweden Aehnlichkeit und Gleichheit willen, die sich zwischen zweyen Dingen befindet, einen bezeichnenden Zusammenhang unter ihnen annehme. (Versuch § 80)

Andererseits aber fungiert die Ähnlichkeit, wenn schon nicht mehr als ontologisches Prinzip, so doch als ein organisierender Faktor des Erkenntnisprozesses zur Sicherung der Homogenität der Erfahrung⁵⁷ – ausgedrückt durch die "hermeneutische Regel":

die natürlichen Zeichen müssen ausgelegt werden nach Maaßgebung ähnlicher natürlicher Zeichen von eben der Art und Gattung, welche Aehnlichkeit der Parallelismus der natürlichen Zeichen genannt werden kan. (Versuch § 64)

G.F. Meiers "Versuch einer allgemeinen Auslegungskunst" fixiert damit Positionen, die von der Aufklärungshermeneutik über mehr als ein halbes Jahrhundert nicht in Frage gestellt werden sollten. Und mag man auch in Meiers "Architektonik und Symmetrie" (mit Dilthey) "nur blinde Fenster, durch die niemand sehen kann",⁵⁸ erblicken, so ist dieser schmale Vorläufer der später von Schleiermacher geforderten "allgemeinen Hermeneutik"⁵⁹ doch die bündigste Widerlegung jenes (letztlich auf Schleiermacher [HK 123 f.] zurückgehenden) Klischees von der Vorschleiermacherschen Hermeneutik als eines bloßen Aggregats von Regeln, das einer Begründung durch allgemeine Prinzipien ermangelte.⁶⁰ Dagegen zeigt sich die historische Zwiespältigkeit von Meiers "Versuch" auf geradezu krudder Weise in dessen abschließender "practischer Auslegungskunst" (§§ 249–271). Denn von der "heilige[n] oder theologische[n]", der "juristische[n]" und der "sittlichen Auslegungskunst" (§§ 251–253) über die "Auslegung der hieroglyphischen Zeichen", "Wapen" und "Münzen" (§ 266–268) sowie die "sittliche Physiognomie" und "Traumdeuterey" (§ 269) bis hin zur "emblematische[n] Auslegungskunst" (§ 271) werden hier unterschiedslos alle erdenklichen Gebiete aufgezählt, in denen die "Regeln der allgemeinen Auslegungskunst"

angewendet werden können (§ 249); wobei die "mantische Auslegungskunst" (z.B. "Astrologie", "Traumdeuterei", "Augurium", "Wahrsagung aus den Namen [und] Zahlen" [Versuch §§ 256-265]) ohne auch nur eine Andeutung von Kritik den weitaus breitesten Raum einnimmt.

Doch nicht genug, daß dieser wahrhaft 'barocke' Katalog von Spezialhermeneutiken - verständlicherweise - keine Nachfolge unter den Hermeneutiken des 18. Jahrhunderts gefunden hat,⁶¹ so hat auch Meiers Idee einer "Auslegungskunst im weitem Verstande", nämlich als einer allgemeinen "Wissenschaft der Regeln, durch deren Beobachtung die Bedeutungen aus ihren Zeichen können erkannt werden" (Versuch § 1), in der anschließenden Entwicklung der Aufklärungshermeneutik keine nennenswerte Rolle zu spielen vermocht, so daß noch Schleiermachers philologischer Lehrmeister Friedrich August Wolf als Desiderat notierte:

Bis jetzt haben wir über die allgemeine Hermeneutik wenig Befriedigendes. Diese philosophische Disciplin beschäftigt sich im Allgemeinen mit der Erklärung von Zeichen. *Hermeneutica generalis est disciplina signorum explicandorum*. Alle Arten von Zeichen kommen bei dieser in Betrachtung, sogar die Himmelszeichen, auf die der Augur achtet.⁶²

Schleiermacher jedenfalls hat später eine solche "*Hermeneutica generalis*" im Sinne einer 'allgemeinen Semiotik' nie als Aufgabe der Hermeneutik betrachtet; bestimmt er diese doch - darin ganz in der Tradition der protestantischen Aufklärungshermeneutik - als "die Kunst, die Rede eines andern, vornehmlich die schriftliche, richtig zu verstehen",⁶³ und rechnet es (anders als später Dilthey) ausdrücklich zu den "bestimmten Grenzen der Hermeneutik", daß sie es "immer nur mit dem in der Sprache producirt zu thun haben kann" (HK 152). Mit dieser programmatischen Begrenzung der Hermeneutik auf den Bereich der sprachlichen Zeichen wird dann aber endgültig der traditionellen Auslegung nach dem mehrfachen Schriftsinn der Boden entzogen - wie ja schon J.A. Ernesti erklärt hatte:

Jener sogenannte *sensus typicus* selbst ist eigentlich nicht das, was wir in unserer Disziplin als 'Sinn' bezeichnen. Er ist nämlich kein Sinn, der den Wörtern zukommt, sondern den Dingen, die Gott zum Zeichen zukünftiger Dinge bestimmt hat. Und für die Suche nach diesem brauchen Mühe und Talent des Interpreten nicht angewendet werden.⁶⁴

Mag dies auch als eine "gewisse Verarmung" für die Hermeneutik erscheinen,⁶⁵ so ist diese Beschränkung auf einen einzigen *Schriftsinn* doch zugleich durch eine wachsende Differenzierung der *Auslegungsmethoden* begleitet, die sowohl die spezi-

fische Sprachlichkeit des Texts als auch dessen Autor und seine Intentionen zu thematisieren erlaubt und schließlich in die Schleiermachersche Entgegensetzung von "grammatischer" und "psychologischer Interpretation" mündet.

In ihrer Frühphase hatte sich die Aufklärungshermeneutik noch eindeutig auf das 'vollkommene Verstehen' eines gegebenen Textes als solchen, nicht aber der Meinungen und Absichten seines Verfassers gerichtet. So betont Johann Martin Chladenius in seiner "Einkleitung zur richtigen Auslegung vernünftiger Reden und Schriften" (1742):

[...] weil die Menschen nicht alles übersehen können, so können ihre Worte, Reden und Schrifften etwas bedeuten, was sie selbst nicht willens gewesen zu reden oder zu schreiben: und folglich kan man, indem man ihre Schrifften zu verstehen sucht, Dinge, und zwar mit Grund dabey gedencken, die denen Verfassern nicht in Sinn kommen sind. Es kan auch gegenseitig geschehen, daß ein Mensch sich einbildet, seine Meynung so vorgetragen zu haben, daß man ihn vollkommen verstehen müsse, und in seinen Worten ist doch wol nicht alles anzutreffen, was seinen Sinn vollkommen zu vernehmen uns in Stand setzete. Daher ist bey allen Reden und Schrifften der Menschen zweyerley, den Sinn des Verfassers, oder den Verfasser vollkommen verstehen, und die Rede oder Schrift an sich betrachtet, vollkommen verstehen.⁶⁶

Wenn überhaupt, so sei es allenfalls bei der 'Anwendung' – in Chladenius' Terminologie: dem "mittelbaren Verstand" – einer Rede oder Schrift erforderlich, auch auf die Absicht ihres Verfassers zu sehen.⁶⁷

Dagegen heißt es bald darauf in Meiers "Versuch einer allgemeinen Auslegungskunst": "Wenn man die Rede eines Autors auslegt, so sagt man, daß man den Autor selbst auslege" (§ 110). Und dies ist nicht etwa eine laxer metonymische Redeweise, sondern eine logische Konsequenz aus Meiers Fundierung der "Auslegungskunst" durch den Vorstellungsbegriff, derzufolge der "Sinn einer Rede" nichts anderes ist als eben "diejenige Reihe mit einander verknüpfter Vorstellungen, welche der Autor durch die Rede bezeichnen will" (ebd. § 112). Demgemäß ist es hier lediglich der ganz untergeordnete "b u c h s t ä b l i c h e S i n n, oder Verstand, (sensus litterae)", der "aus den einzeln Worten, Redensarten und Wortfügungen [...] ohne Beziehung auf den Autor" erkannt werden kann (ebd. §§ 114 u. 142), während der volle "u n m i t t e l b a r e S i n n, oder der Wortverstand der Rede, (sensus litteralis)" geradezu mit der "Willensmeinung oder Begierde des Autors" (ebd. §§ 116 u. 162) zusammenfällt.

Dieser Dualismus – der etwa dem in der linguistischen Pragmatik geläufigen zwischen 'literal word or sentence meaning' und 'speaker's utterance meaning'⁶⁸ entspricht und der

(soweit ich sehe) in den Grammatiken des 18. Jahrhunderts überhaupt nicht thematisiert worden ist – bestimmt (wenn nicht terminologisch, so doch der Sache nach⁶⁹) die gesamte spätere Aufklärungshermeneutik, repräsentiert vor allem durch die konkurrierenden Schulrichtungen der "grammatischen Interpretation" Ernestis und der "historischen Interpretation" Semlers. Deren Differenz wird in einer der letzten Aufklärungshermeneutiken, Georg Lorenz Bauers "Entwurf einer Hermenevtik des Alten und Neuen Testaments" (1799), folgendermaßen festgehalten:

Die grammatische Interpretation [...] untersucht die Bedeutung einzelner Worte und ganzer Redensarten und Sätze; die historische Interpretation untersucht näher, was und wie viel ein Verfasser bey seinen Werken gedacht, welche Begriffe er genau damit verbunden und gewollt hat, daß andere die nämlichen Begriffe damit verbinden sollen.⁷⁰

Wie diese Begriffsbestimmung anzeigt, ist bei der so gefaßten "grammatischen Interpretation" des 18. Jahrhunderts nicht etwa an 'Grammatik' im Sinne eines Regelsystems der Sprache oder an eine alle einzelnen Äußerungen übergreifende Sprachstruktur zu denken (wie dies aus heutiger Sicht naheliegen mag),⁷¹ sondern ganz schlicht an γράμμα ('littera', 'Buchstabe')⁷² – sie meint also nichts anderes als 'buchstäbliche Interpretation'. Entsprechend gliedert sie sich (mit unterschiedlichen Formulierungen) im wesentlichen in die Rubriken: 'Von der Bedeutung und dem Sinn der Wörter und Redensarten', 'Von den Arten und dem verschiedenen Gebrauch der Wörter' (z.B. 'eigentlich' vs. 'übertragen', 'emphatisch' vs. 'abundierend' etc.), 'Vom Zusammenhang der Wörter und Sätze untereinander' und 'Vom Zusammenhang und der Zergliederung der Schriftstellen'. Schleiermachers "Kanones" der "grammatischen Auslegung" (HK 86-103, HL 41-142) sind dann im wesentlichen eine methodische Rekonstruktion der von seinen Vorgängern gesammelten Auslegungsregeln. Insofern bewahrheitet sich auch hier Solgers hellsichtiges Wort von der "Schleiermacherschen Schule [...], die eigentlich eine, nur consequentere und scharfsinnigere Aufklärung, als die zuletzt erschienene, betreibt".⁷³

Andererseits sind auch in der "historischen Interpretation" der Aufklärung bereits entscheidende Momente der Schleiermacherschen "psychologischen Auslegung" vorweggenommen, die (wie wir seit neuestem wissen) unter dem traditionellen Titel der "historische[n] Interpretation" (HK 31)⁷⁴ begonnen hatte. So findet sich etwa bei Bauer schon die Einbeziehung der "gesamte[n] Beschaffenheit des Urhebers einer Rede" in die hermeneutischen Untersuchungen;⁷⁵ bei Keil die Frage nach den "Vorstellungen [...] seiner ersten Leser" als weiteres Spezifikationskriterium der Auslegung;⁷⁶ ja bei Bauer sogar schon die ganz Schleiermacherisch klingende methodische Maxime:

Man vergesse ganz die Begriffe seiner Zeit, die Art, die Gegenstände sich vorzustellen, ihre Ursachen zu erklären, und die ganze Art zu denken, die wir haben, und versetze sich ganz in das Zeitalter, in welchem der zu erklärende Schriftsteller lebte, und mache sich mit seiner Vorstellungs- und Denkungsart, Begriffen, Urtheilen recht vertraut.⁷⁷

Freilich sollte es im Rahmen der Aufklärungshermeneutik ausgeschlossen bleiben, daß grammatische und historische Interpretation je in einen echten Gegensatz treten könnten; postuliert doch noch K.A.G. Keil als einer ihrer letzten Vertreter:

Diese *grammatische* Erklärung ist indeß von der [...] *historischen* Interpretation [...] keineswegs verschieden, und kann daher auf keine Weise von ihr getrennt, oder ihr entgegengesetzt werden, vielmehr sind beyde auf das genaueste mit einander verbunden. Die historische kann und darf nie eine andere, als grammatische seyn; dagegen soll und muß aber auch die grammatische immer eine historische seyn.⁷⁸

Mochte dies aus einer Schleiermacherschen Perspektive wie eine ohnmächtige Beschwörung erscheinen, so beruhte diese Harmonisierung von grammatischer und historischer Interpretation doch auf prinzipiellen Gründen. War es nämlich die für die Aufklärung charakteristische Engführung von Sprach- und Vorstellungstheorie,⁷⁹ die zur Proklamation der Autorintention als Verstehensnorm und damit zur Ausdifferenzierung von grammatischer und historischer Interpretation geführt hatte, so wurde zugleich deren vollständige Kommensurabilität durch die Dominanz des Vorstellungsbegriffs in beiden Interpretationstypen garantiert, indem sowohl der vom Autor intendierte "Verstand einer Rede" als auch die davon unabhängigen "Bedeutungen der Worte" gleichermaßen als 'Vorstellungen' begriffen wurden.⁸⁰

Diese Harmonisierung beider Interpretationsgesichtspunkte – des auf die rein sprachliche Seite und des auf den Verfasser und seine Intentionen gerichteten – wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts zunehmend durch Entwicklungen außerhalb der engeren sprachtheoretischen und hermeneutischen Schultraditionen erschüttert: einerseits durch das wachsende Eigengewicht beider Seiten der Auslegung im Rahmen der Herderschen Sprach- und Literaturtheorie, andererseits durch die im Zuge der Entfaltung der idealistischen Philosophie erfolgte Entthronung des Vorstellungsbegriffs als fragloser Vermittlungsinstanz. Wenn dann Schleiermachers Auseinandersetzung mit der Aufklärungshermeneutik von vornherein nicht nur auf ihre methodische Rekonstruktion, sondern mindestens ebenso sehr auf ihre prinzipielle Überwindung hinauslief, so beruhte dies in hohem Maße auf seiner frühen und entscheidenden Prägung durch eben jene, die aufklärerische Sprachtheorie und Hermeneutik transzendierenden Geistesströmungen.

Einerseits hatte die sprachliche Auslegung literarischer Werke schon beim frühen Herder eine ganz neue Dimension hinzugewonnen. Denn seiner Überzeugung nach ist die Sprache nicht nur als mehr oder minder neutrales "Werkzeug" anzusehen, sondern darüber hinaus auch als "Behältniß", ja sogar als prägende "Form" der Literatur und Wissenschaft, die "der ganzen Menschlichen Erkenntniß Schranken und Umriß [...] giebt".⁸¹ Wenn Herder so an der aufklärerischen Sprachauffassung (verkörpert etwa durch Johann David Michaelis' "Beantwortung der Frage von dem Einfluß der Meinungen in die Sprache und der Sprache in die Meinungen", Berlin 1760) kritisiert, daß sie "nichts als Wortetymologien und Namenregister kenne", und er statt dessen das Studium der Sprachen vornehmlich auf den "große[n] Gedankenvolle[n] Raum, den sie einschließen," gerichtet wissen will,⁸² so ist damit bereits der entscheidende Schritt getan zu der später von Schleiermacher proklamierten Verwandlung der "grammatischen Interpretation" aus einer bloßen Aneinanderreihung von Worterklärungen in ein "Verstehen aus der Totalität der Sprache" (HK 77).

Andererseits war auch Schleiermachers aus der überkommenen "historischen Interpretation" hervorgegangene "psychologische Auslegung" sprachlicher Äußerungen "als Lebensmoment des Redenden in der Bedingtheit aller seiner Lebensmomente" (HL 13) weit über die Ansätze der Aufklärungshermeneutik hinaus bei Herder vorgebildet. Und zwar finden sich in zwei Absätzen der Herderschen Schrift "Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele" wie in einer Nußschale ihre entscheidenden Grundgedanken versammelt: die Programmformel, "man sollte jedes Buch als den Abdruck einer lebendigen Menschenseele betrachten können"; die Anweisung, "mehr im Geist des Urhebers, als im Buch zu lesen", denn "das Leben eines Autors ist der beste Commentar seiner Schriften"; schließlich die Versicherung, daß "dies l e b e n d i g e L e s e n , diese Divination in die Seele des Urhebers das e i n z i g e Lesen und das tiefste Mittel der Bildung" sei.⁸³

Dennoch sind diese weitreichenden Antizipationen noch durch eine prinzipielle Differenz von der Schleiermacherschen Hermeneutik geschieden. Denn nicht anders als in der Aufklärungshermeneutik wird auch bei Herder das Verhältnis zwischen der auf die Sprache und der auf den Autor gerichteten Seite der Interpretation nirgends zu einem wirklichen Problem; freilich ist es hier nicht mehr der Begriff der 'Vorstellung', sondern der des 'Lebens', der von vornherein eine Klammer zwischen beiden auseinanderstrebenden Auslegungsrichtungen bildet. So sehr dieser Leitbegriff – wie Foucault besonders im Hinblick auf den medizinischen Diskurs gezeigt hat⁸⁴ – zu einer erheblichen Vertiefung und Dynamisierung der Auslegung beiträgt, so unübersehbar sind doch (gerade im Vergleich zur Schleiermacherschen Hermeneutik) die durch seine Dominanz bedingten Einengungen des hermeneutischen Untersuchungsfeldes: Indem nämlich das literarische Werk nur als unmittelbarer "Abdruck einer lebendigen Menschenseele" verstanden werden soll,⁸⁵ müssen

Fragen seiner bewußten Komposition wie der literarischen Technik überhaupt innerhalb einer so gefaßten autorbezogenen Interpretation weitgehend außer Betracht bleiben. Was aber die sprachbezogene Seite der Auslegung angeht, so hat Herders Betonung der Lebensbezüge der Sprache eine ausgesprochen anti-formale Stoßrichtung – gemäß seiner frühen Parole: "Weg also Grammatiken und Grammatiker."⁸⁶ Während nämlich später Franz Bopp behaupten wird, "dass die grammatischen Formen und der gesamte Organismus der Sprachen das Erzeugniss ihrer frühesten Lebens-Periode sind",⁸⁷ muß nach Herders Überzeugung "je ursprünglicher die Sprache [ist], desto weniger Grammatik in ihr seyn, und die älteste ist blos das [...] Wörterbuch der Natur!"⁸⁸ Tritt demnach bei Herder (kaum anders als in der Aufklärungshermeneutik) der morphologisch-syntaktische Aspekt der Sprache fast gänzlich hinter dem lexikalischen zurück – "wer wird blos bei der dünnen Form der Sprache stehen bleiben, da das Materielle, was sie enthält, der Kern ist?"⁸⁹ –, so entspricht es dagegen der seit Beginn des 19. Jahrhunderts zunehmenden Hinwendung zur "grammatischen Struktur" als primärer Schicht der Sprachen,⁹⁰ daß in Schleiermachers "grammatischer Auslegung" das "formelle Element" der Sprache völlig gleichberechtigt neben dem "materiellen" behandelt werden wird (HK 92).

Mit der Fortführung jener Herderschen Impulse bei gleichzeitiger Aufhebung ihrer formfeindlichen Restriktionen mußte sich nun freilich die Frage nach dem Verhältnis von sprach- und autorbezogener Interpretation in bis dahin ungeahnter Schärfe stellen. Denn es war ja gerade die Orientierung am Begriff des 'Lebens', die zwangsläufig zu den problematischen Einengungen des hermeneutischen Untersuchungsfeldes geführt hatte. Der konkurrierende Begriff der 'Vorstellung' aber hatte im selben Zeitraum seine philosophische Schlüsselstellung und damit auch seine frühere Geltung als fraglose Vermittlungsinstanz zwischen beiden konträren Auslegungsrichtungen endgültig eingebüßt. Foucault hat diesen Prozeß als das "Ende des klassischen Denkens" beschrieben (222 ff./261 ff.).

Seit dem Beginn der neuzeitlichen Philosophie zunehmend im Schwange, war der Begriff der 'repraesentatio' ('Vorstellung') vor allem durch Leibniz und Wolff zum organisierenden Prinzip der Bewußtseins- und Sprachtheorie der Aufklärung avanciert. Ursprünglich war 'repraesentatio' in der scholastischen Bildertheorie, in der Mikrokosmos-Makrokosmos-Spekulation und in der Mathematik völlig nicht-mental im Sinne von 'etwas Darstellen, Vertreten, Ausdrücken' verstanden worden;⁹¹ ja selbst noch in der "Encyclopédie" wird diese nicht-mentale Bedeutung als einzige Erklärung des Verbs 'représenter' angegeben:

REPRÉSENTER, v. act. (Gramm.) c'est rendre présent par une action, par une image, & c. Cette glace r e p r é s e n t e fidelement les objets [...]; ce phénomène est r e p r é s e n t é fortement dans cette description [...]. Les rois r e p r é s e n t e n t Dieu sur la terre.⁹²

Doch um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert gewann dieser Terminus in wachsendem Maße eine subjektiv-psychologische Bedeutung; ja wie sich besonders bei Leibniz und Wolff beobachten läßt, trat die obligatorische Objektrelation der 'Vorstellungen' zunehmend hinter ihrer selbstreflexiven Beziehung auf das Subjekt des Vorstellens zurück.⁹³ Foucault hat diesen Prozeß durch die (eher hegelianisierende denn 'klassische') These einer der 'Repräsentation' eigenen Kraft, sich s e l b s t zu repräsentieren, zu begreifen gesucht, welche "Faltung der Repräsentation in sich selbst" sich erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts nachträglich zu so etwas wie 'dem Menschen' als Thema der Anthropologie materialisiert habe.⁹⁴ Doch im Gegensatz dazu betont Foucaults (hier allerdings verschwiegener) Hauptgewährsmann Heidegger wohl zu Recht die unmittelbare Verschränkung des seit Descartes erfolgenden Heraufkommens der 'repraesentatio' als "Vorstellung" mit dem vorstellenden Menschen als der "Szene, in der das Seiende fortan sich vorstellen, präsentieren, d.h. Bild sein muß".⁹⁵

Jene begriffsgeschichtliche Entwicklung kulminierte in Kants Behandlung der "V o r s t e l l u n g überhaupt (repraesentatio)" als allgemeinsten Gattungsbegriffs der theoretischen Philosophie,⁹⁶ woraufhin sein Adept Karl Leonhard Reinhold in dem "Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens" (1789) und besonders in seiner "Neuen Darstellung der Hauptmomente der Elementarphilosophie" (1790)⁹⁷ den Begriff der 'Vorstellung' sogar als oberstes Deduktionsprinzip der gesamten Philosophie proklamierte.⁹⁸ So bestechend freilich die Reinholdsche Theorie in formaler Hinsicht als systematische Rekonstruktion der Kantschen Philosophie erscheinen mochte, so kollidierte sie doch gleich mit zwei ihrer zentralen Lehrstücke: dem Primat der reinen praktischen über die spekulative Vernunft und der Behandlung des 'Ich' (und nicht etwa der 'Vorstellung') als höchsten Punkts der Transzendentalphilosophie.⁹⁹ Die Destruktion des Begriffs der 'Vorstellung' als vorgeblichen Grundprinzips der Philosophie ließ denn auch nicht lange auf sich warten, ja sie bildete eines der wichtigsten Motive der Fichteschen "Wissenschaftslehre" und in deren Folge des romantischen Philosophierens überhaupt. Denn indem Fichte seit seiner "Aenesidemus"-Rezension (1793)¹⁰⁰ und den "Eignen Meditationen über Elementarphilosophie" (1793/94)¹⁰¹ die bei Reinhold überspielte Frage nach dem Subjekt der Vorstellungen zum Deduktionsprinzip erhob und den Begriff der 'Vorstellung' durch den des 'Handelns' ('Setzens') fundierte, überführte er so die 'Theorie des Vorstellungsvermögens' in eine Theorie der Subjektivität.

Während diese Entthronung des Vorstellungsbegriffs – die faktische bei Herder wie die prinzipielle bei Fichte – in der protestantischen Hermeneutik des ausgehenden 18. Jahrhunderts keine nennenswerten Reaktionen hervorrief, ging sie an der sich gleichzeitig ausbildenden philologischen Hermeneutik durchaus nicht spurlos vorüber. Bei Friedrich

August Wolf, dem Begründer der neueren klassischen Philologie, vor allem in Form von systematischen Inkohärenzen: denn einerseits bestimmt er die Hermeneutik (ganz im Sinne seiner unmittelbaren Vorgänger) als "die Kunst, grade die nemlichen Ideen oder Empfindungen, die ein Schriftsteller durch Reihen von Ausdrücken uns hat geben wollen, völlig eben so, wie sie in seinem Kopfe waren, [...] wieder zu fassen und uns darüber erklären zu können",¹⁰² an anderer Stelle aber ohne jeglichen Rekurs auf den Begriff der 'Vorstellung' als "die Kunst, alle Arten von Zeichen zu erklären, d.h. die Kunst, unter Zeichen das Bezeichnete zu verstehen", und zwar "sogar die Himmelszeichen, auf die der Augur achtet".¹⁰³

Noch weit entschiedener wird der Rahmen der Aufklärungshermeneutik durch Friedrich Schlegels Anhänger Friedrich Ast gesprengt, bei dem die Sprache nicht mehr als Vehikel des Vorstellens und Erkennens fungiert, sondern vielmehr emanatistisch als "Ausdruck und Offenbarung" des das Zentrum allen Lebens bildenden 'Geistes':

Alles Leben ist Entfaltung aus einem inneren Principe, also hat alles Lebendige eine Sprache, als den Ausdruck seines Lebens [...]; und selbst das Unbeseelte [...] drückt die erregte Kraft seiner Natur, die es der äusseren Einwirkung entgegengesetzt, durch einen Ton aus [...].¹⁰⁴

Auf Grund dieses Verständnisses der Sprache als Manifestation eines lebendigen Ursprungs und der daraus folgenden Auflösung des Bandes zwischen 'Sprache' und 'Vorstellung' läßt sich das Verstehen einer Rede oder Schrift nun nicht mehr als die Erkenntnis der Vorstellungen eines anderen fassen, sondern verwandelt sich vielmehr in ein "wahrhaftes Reproduciren oder Nachbilden" des aus einem "mythischen, noch in sich verhüllten Anfangspuncte" Gebildeten.¹⁰⁵

Bleiben auch Asts "Grundlinien der Grammatik, Hermeneutik und Kritik" – im Gegensatz zu Schleiermachers Hermeneutik – offenkundig hinter den formalen Standards und dem materialen Reichtum der hermeneutischen Schultradition zurück, so sind sie doch zumindest eine genialische Transposition von Ideen aus der romantischen Kunstkritik und der Schellingschen Identitätsphilosophie in die Disziplin der philologischen Hermeneutik. Die gelegentlich aufblitzende Gereiztheit in Schleiermachers beiden Akademiereden "Ueber den Begriff der Hermeneutik, mit Bezug auf F.A. Wolfs Andeutungen und Asts Lehrbuch" beruhte nicht zuletzt darauf, daß er bei Ast in rhapsodisch-spekulativer Manier bereits wesentliche Momente seiner eigenen hermeneutischen Theorie antizipiert fand.¹⁰⁶ Doch selbst hier noch ist das Problem des Verhältnisses von "historischem" und "grammatischem Verstehen", dem noch ein drittes "geistiges" hinzugefügt wird,¹⁰⁷ von vornherein entschärft, indem nun 'Leben' und 'Sprache' allemal schon durch den Begriff des 'Geistes' vermittelt sind.¹⁰⁸

Erst wo das Verhältnis zwischen dem Verstehen "aus dem Mittelpunkt der Sprache" und dem Verstehen "aus dem Mittelpunkt eines Künstlers" (HK 37 f.) wirklich als offenes Problem erkannt wird, überschreitet das Denken endgültig die Grenzen des 18. Jahrhunderts und betritt so den Raum der Humboldtschen Sprachtheorie wie der Schleiermacherschen Hermeneutik.

Anmerkungen

- 1 Jellinek (1913), S. 26
- 2 Ernesti (1765), S. 23.
- 3 Morus (1797), S. 30 f.
- 4 Seiler (1800), S. 2, 6 u. 30.
- 5 Adelung (1789/90), Th. 1, S. 324.
- 6 So noch Friedrich Schleiermacher in einem Brief an Friedrich Lücke, 2.3.1816, abgedruckt in: Sander (1891), S. 67 f.
- 7 Habermas (1971), S. 101 ff.
- 8 Schleiermacher (1838), S. 207-245, u. (1835), S. 344-386 u. 387-402.
- 9 Humboldt (1903-1936), hier Bd. 4 (1905), S. 1-34 u. 285-313, u. Bd. 5 (1906), S. 107-133.
- 10 Künftig zitiert unter einfacher Angabe der Seitenzahlen der Originalausgabe und der deutschen Übersetzung.
- 11 Foucault (1966 a), S. 3.
- 12 Foucault (1967), S. 184 f.; sowie Foucault (1969), S. 96 f./dt. Übers.: S. 106 f.
- 13 Zur Diskursform des 'Kommentars' vgl. schon Foucault [1963], S. 14 f., sowie später Foucault [1972], S. 16 ff.
- 14 Foucault (1967), S. 184.
- 15 Ebd. S. 183. – Welche Peinlichkeit diese Foucaultsche "idée d'une histoire des techniques de l'interprétation" für die Adepten einer kaleidoskophaften 'Diskursanalyse' darstellt, zeigt Friedrich Kittlers saloppe Paraphrase: "Der junge Foucault träumte davon, ein Inventar all der seltsamen Handgreiflichkeiten anzulegen, die im Abendland den Reden widerfahren sind." (Kittler [1979], S. 219.) Die Neutralisierungsstrategie liegt auf der Hand: Denn zum einen ist der fragliche "Nietzsche, Freud, Marx"-Essay keineswegs ein Foucaultsches 'Jugendwerk', sondern entstand zwischen "Les mots et les choses" (1966) und "L'archéologie du savoir" (1969), dem Höhepunkt seiner Methodenreflexion. (Doch in ähnlich neutralisierender Absicht bezeichnet Kittler [(1977), S. 32 Anm. 78] ja auch "Les mots et les choses" als ein Werk des "jungen Foucault".) Zum andern spricht Foucault hier keineswegs spöttisch-

distanziert von einem "Inventar all der seltsamen Handgreiflichkeiten [...], die im Abendland den Reden widerfahren sind", sondern er identifiziert sich im Gegenteil durchaus mit dem Traum einer "histoire des techniques de l'interprétation" in Gestalt einer "sorte de Corpus général, d'Encyclopédie de toutes les techniques d'interprétation que nous avons pu connaître depuis grammairiens grecs jusqu'à nos jours" (Foucault [1967], S. 183). Das Resümee also: "lauter Stroboskopeffekte und keine Geschichte" ist zwar Kittlers Devise (Kittler [1979], S. 219), durchaus aber keine zwingende Konsequenz der Foucaultschen Diskursanalyse. Erst recht wendet sich der 'späte Foucault, der Verfasser einer mehrbändigen "Histoire de la sexualité", gegen die These, die Geschichte sei "absurd oder inkohärent": Im Gegenteil, sie ist intelligibel und muß bis in ihr allerkleinstes Detail hinein analysierbar sein." (Foucault [1977], S. 29).

- 16 Foucault (1969), S. 207 f./226 f.
- 17 So Foucault (1971), S. 11; vorsichtiger Foucault (1969), S. 235/256 f.
- 18 Vgl. Apparatus anonymi cujusdam scholastici, ad vulgarem Rabani Allegoriarum editionem, in: Pitra [1855], S. 436-445, hier S. 436 f.; allgemein hierzu de Lubac (1959-1964) u. Brinkmann (1980).
- 19 Vgl. Hugo de S. Victore: Excerptio Allogoriarum libri XXIV, in: Migne (1844-1864), T. 177, Sp. 191-284, hier Sp. 205 B; hierzu Ohly: Vom geistigen Sinn des Wortes im Mittelalter, in: Ohly (1977), S. 1-31, bes. S. 13 ff.
- 20 Ohly: Probleme der mittelalterlichen Bedeutungsforschung und das Taubenbild des Hugo von Folieto, in: ebd. S. 32-92, hier S. 32.
- 21 Vgl. Luther (1883 ff.), [2. Abt.], Bd. 2, S. 315 (Nr. 2083 A), u. Bd. 5, S. 45 (Nr. 5285), sowie [1. Abt.], Bd. 46, S. 465; allgemein hierzu Holl (1923), S. 551 ff. u. 578, sowie Ebeling (1942) u. Ebeling (1951), bes. S. 175 f.
- 22 "Nam oratio, quae non habet unam ac simplicem sententiam, nihil certi docet." (Melancthon [1846], Sp. 466 ff.: "De quatuor sensibus sacrarum literarum" - Übs. von mir.)
- 23 Zesen [1651], S. 86
- 24 Ebd. S. 98 f. u. 104; vgl. auch Foucault (1966), S. 51 ff./67 ff.
- 25 Zesen [1651], S. 107.
- 26 Schottelius [1663], S. 74.
- 27 Ebd. S. 10 u. 12.
- 28 Morhof [1700], S. 23 f.
- 29 "les mots estant employés par les hommes pour estre signes de leur idées, [...] non par aucune connexion naturelle qu'il y ait entre certains sons articulés et certaines idées [...], mais par une institution arbitraire en vertu de laquelle un tel mot a esté volontairement le signe d'une telle idée" (Leibniz [1961], Bd. 2, S. 12 ff. [III, ii, § 1]).
- 30 Schottelius [1663], S. 64.

- 31 "Je say qu'on a coustume de dire dans les écoles et par tout ailleurs que les significations des mots sont arbitraires (e x i n s t i t u t o)" (Leibniz [1961], Bd. 2, S. 14 f. - korrigierte Übs.).
- 32 "ὄνομα μὲν οὖν ἐστὶ φωνή, κατὰ συνθήκην [...] Τὸ δὲ κατὰ συνθήκην, ὅτι φύσει τῶν ὀνομάτων οὐδὲν ἐστίν, ἀλλ' ὅταν γένηται σύμβολον [...]" (Aristoteles [1949], S. 49). Vgl. hierzu Coseriu (1968), bes. S. 86 ff.
- 33 ἐστὶ δὲ τὰ ἐν τῇ φωνῇ τῶν ἐν τῇ ψυχῇ παθημάτων σύμβολα (Aristoteles [1949], S. 49).
- 34 Vgl. Locke [1690], Vol. 2, S. 8 f. (III, ii, 1).
- 35 "il semble que le Teuton a plus gardé du naturel, et (pour parler le langage de Jaques Böhm) de l'Adamique" (Leibniz [1961], Bd. 2, S. 20 f.).
- 36 "qu'il y a quelque chose de naturel dans l'origine des mots, qui marque un rapport entre les choses et les sons et mouvements des organes de la voix" (ebd. S. 26 f.).
- 37 "[...] la lettre R pour signifier un mouvement violent et un bruit tel que celui de cette lettre. [...] comme la lettre R signifie naturellement un mouvement violent, la lettre L en désigne un plus doux" (ebd. S. 22 ff.).
- 38 Leibniz (1906), S. 519 f.
- 39 Ebd. S. 536. Vgl. hierzu Genette (1976), bes. S. 59-70.
- 40 Wolff [1751], S. 160 f.
- 41 Gottsched [1762], S. 144 (§§ 49 f.), entsprechend auch Gottsched [1762 a], S. 67.
- 42 [Bodmer] (1768), S. 1.
- 43 Ebd. S. 80.
- 44 Fichte [1795], S. 97 f.
- 45 Fichte [1808], S. 425 f.
- 46 Fichte [1813], S. 531. Vgl. dagegen noch die Kritik der "angebliche[n] Grundbedeutungen einzelner Buchstaben" in: Vater [1801], S. 91-98.
- 47 Fichte [1808], S. 427-438, bes. S. 435.
- 48 Ebd. S. 431.
- 49 Gerade vor dem Hintergrund der mittelalterlichen Exegese kann schwerlich davon die Rede sein, daß G.F. Meier in einem 'vielleicht verhängnisvollen Schritt' den Bereich der Hermeneutik auf die Gesamtheit der Zeichen überhaupt ausgeweitet habe; so Geldsetzer in seiner "Einleitung" zu Meier [1757], S. XVI (künftig zit. als "Versuch" mit einfacher Paragraphenangabe).

- 50 Denn: "voces ex humana, res ex divina institutione significant" (Hugo de S. Victore: *Speculum in Mysteriis Ecclesiae*, in: Migne [1844-1864], T. 177, Sp. 335-380, hier Sp. 375). Oder an anderer Stelle: "Philosophus [sc. Aristoteles] in aliis scripturis solam vocum novit significationem; sed in sacra pagina excellentior valde est rerum significatio quam vocum: quia hanc usus constituit, illam natura dictavit. Haec hominum vox est, illa Dei ad homines. Significatio vocum est ex placito hominum: significatio rerum naturalis est, ex operatione Creatoris volentis quasdam res per alias significari." (Hugo de S. Victore: *De Scripturis et scriptoribus sacris praenotatiunculae*, in: Migne [1844-1864], T. 175, Sp. 1-28, hier Sp. 20 f.)
- 51 "Est etiam longe multiplicior significatio rerum quam vocum. Nam paucae voces plus quam duas aut tres significationes habent; res autem quaelibet tam multiplex potest esse in significatione aliarum rerum, quot in se proprietates visibiles aut invisibiles habet communes aliis rebus." (Hugo de S. Victore: *De Scripturis [...]*, in: Migne [1844-1866], T. 175, Sp. 21.) Entsprechend heißt es in Hugos von St. Victor "Excerptiones Allegoricae": "Voces non plus quam duas aut tres habent significationes. Res autem tot possunt habere significationes; quot habent proprietates" (Migne [1844-1866], T. 177, Sp. 205).
- 52 So wird zwar von S.J. Baumgarten betont: "Die Fruchtbarkeit des Verstandes widerspricht [...] der Einheit und Einigkeit desselben gantz und gar nicht", und: "Die möglichste Fruchtbarkeit ist nicht mit einer Vervielfältigung zu verwechseln" (Baumgarten [1769], S. 42 f.), doch auch er nennt kein einziges klares Kriterium für die Unterscheidung beider.
- 53 Vgl. Foucault (1966), S. 65 ff./83 ff.
- 54 Arnauld [1685], S. 4.
- 55 Vgl. Arnauld [1685], S. 41 u. 43 (I, 4); hierzu Foucault (1969 a), S. XVII f., u. Foucault (1966), S. 78 f./98 f.
- 56 Zur Opposition von 'Icon' und 'Index' vgl. Peirce (1965), Nr. 2. 274-306, sowie im Anschluß daran Jakobson (1971), bes. S. 334 ff., 346 ff. u. 700 f.
- 57 Zur Eliminierung der Ähnlichkeit als fundamentaler Erfahrung bei gleichzeitiger Universalisierung des Akts der Vergleichung in der Philosophie der Aufklärung vgl. Foucault (1966), S. 66 ff./84 ff.
- 58 Dilthey [1900], S. 326.
- 59 Schleiermacher (1974), S. 55, 76, 123 u.ö. (künftig zit. als HK).
- 60 Allerdings ist dieses Schleiermachersche Deutungsmuster schon durch Diltheys frühe 'Preisschrift' entschieden in Frage gestellt worden, die gerade auf den Systemcharakter der Vorschleiermacherschen Hermeneutiken abhebt; vgl. bes. die Kapitel "Älteste Systeme der Hermeneutik: Flacius, Franz und Glassius" (Dilthey [1859], S. 597 ff.) und "Systeme des Übergangs: Sozianer, Arminianer, Pietisten, Christian Wolff, Baumgarten" (ebd. S. 612 ff.). Etwa rühmt Dilthey hier als das Hauptverdienst S.J. Baumgartens, "daß er von der allgemeinen Hermeneutik aus das logische Gewebe der hermeneutischen Regelgebung ins feinste und einzelinste durchgesponnen hat" (ebd. S. 624).
- 61 Schwerlich wird "die moderne Ausdruckskunde [...] hier in die Schule gehen mögen", wie dies von Wach (1926), S. 17, nahegelegt wird.

- 62 F.A. Wolf (1831), S. 292, ähnlich auch S. 24.
- 63 Schleiermacher (1838), S. 3 (künftig zit. als HL).
- 64 "ipse ille typicus sensus, quem vocant, proprie non est sensus, quem in arte vocamus. Est enim non verborum, sed rerum, quas Deus voluit esse signa futurarum. Nec in eo quaerendo opus est interpretis cura et ingenio." (Ernesti [1765], S. 10 - Übs. von mir.)
- 65 So Szondi [1970], S. 108.
- 66 Chladenius [1742], S. 87 (§ 156).
- 67 Ebd. S. 528 ff. (§§ 683 ff.).
- 68 Vgl. z.B. Searle (1979), bes. S. 77.
- 69 Während bei S.J. Baumgarten (abweichend von G.F. Meier) der "sensus litterae" - als 'sensus proprius' entgegengesetzt dem 'sensus improprius, figuratus, symbolicus' - lediglich eine 'species comprehensa' des "sensus litteralis" darstellt (Baumgarten [1769], S. 44 ff.), wendet sich Ernesti ([1765], S. 7) gegen jede terminologische Differenzierung zwischen "sensus literalis" und "sensus literae". - Dagegen hat sich seit Baumgarten die Unterscheidung zwischen der konventionell festgelegten "significatio" ('Bedeutung') der einzelnen Wörter und Wortverbindungen und andererseits dem vom Autor intendierten "sensus" ('Verstand, Sinn') weithin durchsetzen können. Vgl. etwa Baumgarten (1769), S. 17 f., 22, 30 f. u. 78; Morus (1797), S. 27 f. u. 54, sowie Eichstädts "Zusätze", ebd. S. 56 ff.; Bauer (1799), S. 1 u. 11 f.; schließlich noch Schleiermacher, HK 86 f.
- 70 Bauer (1799), S. 96, vgl. auch S. 20.
- 71 Diese Perspektive entwirft Frank (1977), bes. S. 168 f. u. 262 ff.; vgl. auch Frank (1977 a), S. 39 ff.
- 72 Vgl. Ernesti (1765), S. 7.
- 73 Karl Wilhelm Ferdinand Solger an Ludwig Tieck, 1.1.1819, in: Tieck/Solger (1933), S. 507; als zugleich "polemisch und assimilierend" wird Schleiermachers Verhältnis zur Aufklärungshermeneutik auch von Dilthey [1859], S. 685 charakterisiert.
- 74 Vgl. Birus (1984), S. 597; zur Korrektur von Kimmerles Fehllesung "technische" statt "historische Interpretation" vgl. Virmond (1984), S. 226 Anm. 3.
- 75 Baumgarten (1769), S. 158; vgl. entsprechend Schleiermacher, HK 76 u. 132.
- 76 Keil (1810), S. 98-110: Kap. 6 "Von der richtigen Bestimmung und Erläuterung des jedesmaligen Inhalts einer Stelle, nach den Vorstellungen des zu erklärenden Schriftstellers und seiner ersten Leser"; vgl. entsprechend Schleiermacher (1845), S. 7 f., sowie HK 32, 84 u. 159.
- 77 Bauer (1799), S. 100 f.; vgl. entsprechend Schleiermacher [1910], S. 55 (1. Aufl.: § 32; 2. Aufl.: § 140), u. bes. HK 32.
- 78 Keil (1810), S. 9.

- 79 Zur Frühaufklärung s.o. S. 7 f. Unter den späteren Sprachtheoretikern heißt es ganz entsprechend etwa bei Meiner: "Die Sprache, im weitläufigsten Verstande genommen, ist eine durch willkürlich gewählte und gleichsam verabredete Zeichen bewirkte Abbildung alles dessen, was in unserer Seele vorgehet", und: "alle Sprachen sind in der That nichts anders, als so viele von einem und eben demselben Originale, welches unser Denken ist, aufgenommene Kopien" (Meiner [1781], S. 1 u. IV); oder bei Adelung: "Die Sprache ist vernehmlicher Ausdruck der Reihe unserer Vorstellungen durch Worte" (Adelung [1803], S. IX u.ö., entsprechend auch Adelung [1789/90], Th. 1, S. 1 f.).
- 80 Besonders deutlich Baumgarten (1769), S. 17 f., 22 u. 187.
- 81 Herder [1768], S. 8 u. 17.
- 82 Ebd. S. 22 u. 13.
- 83 Herder [1778], S. 208 f.; vgl. hierzu die Parallelen bei Schleiermacher, bes. HK 131, 133, 135, 138 u. 148 ff.
- 84 Vgl. Foucault [1963], bes. S. 11, 22 f., 104 u. 149, sowie allgemein Foucault (1966), S. 222/261.
- 85 Herder [1778], S. 208.
- 86 Herder [1769], S. 452.
- 87 Bopp (1836), S. 1.
- 88 Herder [1772], S. 82 f.
- 89 Herder [1768], S. 13.
- 90 So programmatisch F. Schlegel [1808], bes. S. 137-165. Anknüpfend an Schlegel und Bopp fordert dann auch Humboldt (im Gegensatz zu Herder): "Die grammatischen [Untersuchungen] jeder einzelnen Sprache sollten aber überhaupt den etymologischen immer vorangehn, da man in den wahren Wortbau erst mit Hülfe der Grammatik eindringt, und erst durch die Einsicht in den ganzen Sprachorganismus die Laut- und Gedankengeltung der Wörter [...] kennen lernt." (Ueber die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues § 23, in Humboldt [1903-1936], Bd. 6 [1907], S. 111-303, hier S. 139.) Vgl. hierzu Foucault (1966), bes. S. 292 ff./343 ff. u. 310 f./362 ff.
- 91 Vgl. Köhler (1913), bes. T. 1, u. Mahnke (1925), bes. S. 518-525 u. 589 ff.
- 92 Diderot/d'Alembert (1765), S. 147.
- 93 Vgl. Leibniz: *De principio ratiocinandi fundamentali*, aus der Hs. zit. bei Köhler (1913), S. 154; u. Wolff [1740], S. 20 (§§ 62 ff.) u.ö.
- 94 Vgl. Foucault (1966), bes. S. 78 f./98 f., 85/106, 92/114 u. 319 f./373 f. - Kritisch hierzu (anknüpfend an Birus [1982], S. 28 f. u. 49 f.) Frank (1983), S. 163 ff. u. 178 ff.
- 95 Vgl. Heidegger [1938], bes. S. 91 ff. u. 109 f., sowie Heidegger (1959), Bd. 2, S. 153 ff., 432, 449 f. u. 464 ff.
- 96 Kant [1787], S. 249 (Originalpag. B 376).

- 97 Die scharfsinnige Kritik des Aenesidemus (Schulze [1792], bes. S. 41 ff.) an Reinhold (1790) war der unmittelbare Anlaß für die Konzeption von Fichtes "Wissenschaftslehre".
- 98 Eine kantianische Darstellung dieser Differenz zwischen 'abstrahiertem Gattungsbegriff' und 'Deduktionsprinzip' findet sich bei Heydenreich (1793), bes. S. 89 ff. u. 115 f., u. Heydenreich (1796), S. 46 f. u. 50 ff.
- 99 Vgl. Kant [1788], S. 119 ff. (Originalpag. S. 215 ff.), sowie Kant [1787], S. 109 Anm. (Originalpag. B 134).
- 100 Die Einwände des Aenesidemus gegen die Reinholdschen Grundsätze führen Fichte hier "auf die Vermuthung [...], daß es für die gesammte, nicht etwa bloß für die theoretische, Philosophie noch einen *höheren* Begriff geben müsse, als den der Vorstellung": den der "*That handlung*" (vgl. Fichte [1793], S. 43 u. 46). Zur Transzendierung des Raums der Repräsentation in den verschiedenen Wissensgebieten des ausgehenden 18. Jahrhunderts vgl. Foucault (1966), S. 256 ff./299 ff.
- 101 Vgl. hierzu Henrich (1967), S. 42 ff.
- 102 F.A. Wolf (1831), S. 293, entsprechend auch S. 271, sowie Wolf [1807], S. 830.
- 103 Wolf (1831), S. 271 u. 292.
- 104 Ast (1808), S. 1 (§ 1), 167 (§ 69) u. 4 (§ 2).
- 105 Ebd. S. 187 f. (§ 80).
- 106 Vgl. im einzelnen Birus (1982), S. 30 f.
- 107 Ast (1808), S. 177 (§ 74); dagegen HK 153 ff.
- 108 Vgl. Wach (1926), bes. S. 37 ff.; kritischer Szondi (1975), S. 139 ff.

Literatur

a) Hermeneutische Quellenschriften

- Ast, Friedrich (1808): Grundlinien der Grammatik, Hermeneutik und Kritik. Landshut 1808.
- Bauer, Georg Lorenz (1799): Entwurf einer Hermenevtik des Alten und Neuen Testaments. Leipzig 1799.
- Baumgarten, Siegmund Jacob (1769): Ausführlicher Vortrag der Biblischen Hermenevtic. Hrsg. v. Joachim Christoph Bertram. Halle 1769.
- Bretschneider, Karl Gottlieb (1806): Die historisch-dogmatische Auslegung des Neuen Testaments. Leipzig 1806.
- Chladenius, Johann Martin [1742]: Einleitung zur richtigen Auslegung vernünftiger Reden und Schriften. (Repr. d. Ausg. Leipzig 1742.) Hrsg. u. eingel. v. Lutz Geldsetzer. Düsseldorf 1969 (= Instrumenta Philosophica. Ser. Hermeneutica, Bd. 5).
- Ernesti, Io[annes] Avgvst (1765): Institutio Interpretis Novi Testamenti. Ed. alt. Leipzig 1765 (¹1761).
- Francke, Avgvst Hermann (1717): Praelectiones Hermenevticae ad viam dextre indagandi et exponendi sensum Scripturae S. Halle 1717.

- Herder, Johann Gottfried [1768]: Ueber die neuere Deutsche Litteratur. Fragmente. Erste Sammlung. Zweite völlig umgearbeitete Auflage, in: Herder, Sämmtliche Werke, hrsg. v. Bernhard Suphan, Bd. 1-33, Berlin 1877-1913, hier Bd. 2 (1877), S. 1-108.
- [1769]: Journal meiner Reise im Jahr 1769, in: ebd., Bd. 4 (1878), S. 343-461.
 - [1778]: Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele. Bemerkungen und Träume, in: ebd., Bd. 8 (1892), S. 165-333.
- Keil, Karl August Gottlieb (1810): Lehrbuch der Hermeneutik des neuen Testaments nach Grundsätzen der grammatisch-historischen Interpretation. Leipzig 1810.
- Luther, Martin (1883 ff.): Werke. Kritische Gesamtausgabe. Weimar 1883 ff.
- Meier, Georg Friedrich [1757]: Versuch einer allgemeinen Auslegungskunst. (Repr. d. Ausg. Halle 1757.) Hrsg. u. eingel. v. Lutz Geldsetzer. Düsseldorf 1965 (= Instrumenta Philosophica. Ser. Hermeneutica, Bd. 1). [Zit. als: Versuch].
- Melanchthon, Philipp (1846): Elementorum Rhetorices libri duo, in: Melanchthon, Opera quae supersunt omnia, ed. Carolus Gottlieb Bretschneider, Vol. 13, Halle 1846 (= Corpus Reformatorum, Vol. 13), Sp. 417-506.
- Migne, Jacques[-]Paul] (Ed.) (1844-1864): Patrologiae Cursus Completus. Ser. Latina. T. 1-217. Paris 1844-1864.
- Morus, Sam[uel] Fridericus] Nathan[ael] (1797): Syper Hermenevtica Novi Testamenti Acroases Academicæ. Ed. & augm. Henr[icus] Carol[us] Abr[aham] Eichstädt. Vol. 1. Leipzig 1797.
- Pitra, Joannes] Baptist] (Ed.) [1855]: Spicilegium Solesmense [...]. Vol. 3. (Repr. d. Ausg. Paris 1855.) Graz 1963.
- Rambach, Io[annes] Iac[obus] (1725): Institutio[n]es Hermenevticæ Sacrae [...]. Cvm præfatione Io. Francisci Bvddei. Ed. sec. Jena 1725.
- Schleiermacher, Friedrich [Daniel Ernst] (1835): Sämmtliche Werke. 3. Abth.: Zur Philosophie. Bd. 3: Reden und Abhandlungen, der Königl. Akademie der Wissenschaften vorgetragen. Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlaß hrsg. v. L[udwig] Jonas. Berlin 1835.
- (1838): Sämmtliche Werke. 3. Abth. Bd. 2: Philosophische und vermischte Schriften. Bd. 2. Berlin 1838.
 - (1838 a): Sämmtliche Werke. 1. Abth.: Zur Theologie. Bd. 7: Hermeneutik und Kritik. Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlasse und nachgeschriebenen Vorlesungen hrsg. v. Friedrich Lücke. Berlin 1838. [Zit. als: HL]
 - (1845): Sämmtliche Werke. 1. Abth. Bd. 8: Einleitung ins neue Testament. Vorw. v. Friedrich Lücke, hrsg. v. G. Wolde. Berlin 1845.
 - [1910]: Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen. Hrsg. v. Heinrich Scholz. (Repr. d. Ausg. Leipzig 1910.) 4. Aufl. Darmstadt 1977.
 - (1974): Hermeneutik. Nach den Handschriften neu hrsg. u. eingel. v. Heinz Kimmerle. 2., verb. u. erw. Aufl. 1974 (= 1959) (= Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Philos.-hist. Kl., Jg. 1959, Abh. 2). [Zit. als: HK]
 - (1977): Hermeneutik und Kritik. Mit einem Anhang sprachphilosophischer Texte Schleiermachers. Hrsg. u. eingel. v. Manfred Frank. Frankfurt/M. 1977 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Bd. 211).
- Seiler, Georg Friedrich (1800): Biblische Hermenevtik oder Grundsätze und Regeln zur Erklärung der heil. Schrift des Alten und Neuen Testaments. Erlangen 1800.
- Semler, Joh[ann] Salomo (1760): Vorbereitung zur theologischen Hermenevtik, zu weiterer Beförderung des Fleisses angehender Gottesgelehrten. Halle 1760.
- (1786): Neuer Versuch die gemeinnützige Auslegung und Anwendung des neuen Testaments zu befördern. Halle 1786.
- Wolf, F[r]iedrich] Aug[ust] (1807): Darstellung der Alterthums-Wissenschaft, in: Wolf, Kleine Schriften in lateinischer und deutscher Sprache, hrsg. v. G[ottfried] Bernhardt, Bd. 2: Deutsche Aufsätze, Halle 1869, S. 808-895.
- (1831): Vorlesungen über die Alterthumswissenschaft. Bd. 1: Vorlesung über die Encyclopädie der Alterthumswissenschaft. Hrsg. v. J.D. Gürtler. Leipzig 1831.

b) Sprachtheoretische Quellenschriften

- Adelung, Joh[ann] Christoph (1782): Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache, zur Erläuterung der Deutschen Sprachlehre für Schulen. Bd. 1.2. Leipzig 1782.
- (1789): Ueber den Deutschen Styl. 3. Aufl. Bd. 1.2. Berlin 1789/90 (¹1785).
- (1803): Deutsche Sprachlehre für Schulen, und Jeden, der diese Sprache gründlich erlernen will. 5. Aufl. Berlin/Wien 1803 (¹1781).
- Aichinger, Carl Friedrich (1753): Versuch einer teutschen Sprachlehre. Wienn 1753.
- Aristoteles (1949): Categoriae et Liber de Interpretatione. Recogn. L. Minio-Paluello. Oxford 1949.
- Arnald, Antoine [1685]: Die Logik oder die Kunst des Denkens. (La Logique ou L'Art de penser [...]) Übers. v. Christos Axelos. Darmstadt 1972.
- (/Claude) Lancelot [1660]: Grammaire générale et raisonnée. (Repr. d. Ausg. Paris 1660.) Paris 1969.
- Basedow, Johann Bernhard (1759): Neue Lehrart und Uebung in der Regelmäßigkeit der Teutschen Sprache. Kopenhagen 1759.
- (1774): Des Elementarwerks Vierter Band. Ein geordneter Vorrath aller nöthigen Erkenntniß. Dessau 1774. S. 161-256: 10. Buch. Das Nöthigste der Grammatik und von der Wohlredenheit.
- Bernhardi, August F. [1801/1803]: Sprachlehre. (Nachdruck der 2. erw. umgearb. Aufl. Berlin 1801/03.) Bd. 1.2. Hildesheim/New York 1973.
- [Bodmer, Johann Jacob] (1768): Die Grundsätze der deutschen Sprache. Oder: Von den Bestandtheilen derselben und von dem Redesatze. Zürich 1768.
- Bödiker, Johannes (1723): Grund-Sätze Der Teutschen Sprache [...] Verbessert und vermehrt von Joh[ann] Leonh[ard] Frisch. Berlin 1723.
- Bopp, Franz (1836): Vocalismus oder sprachvergleichende Kritiken über J. Grimm's deutsche Grammatik und Graff's althochdeutschen Sprachschatz mit Begründung einer neuen Theorie des Ablautes. Berlin 1836.
- Dornblüth, R.P. Augustinus (1755): Observationes oder Gründliche Anmerkungen über die Art und Weise eine gute Übersetzung besonders in die teutsche Sprach zu machen [...]. Augspurg 1755.
- Fichte, Johann Gottlieb [1795]: Von der Sprachfähigkeit und dem Ursprunge der Sprache, in: Fichte, Gesamtausgabe, [Reihe 1:] Werke, Bd. 3, hrsg. v. Reinhard Lauth u. Hans Jacob, unter Mitw. v. Richard Schottky, Stuttgart-Bad Cannstatt 1966, S. 91-127.
- [1808]: Reden an die deutsche Nation, in: Fichte, Werke. Auswahl in 6 Bänden, hrsg. u. eingel. v. Fritz Medicus, Leipzig 1908-1912, hier Bd. 5 (1910), S. 365-610.
- [1813]: Die Staatslehre oder über das Verhältnis des Urstaates zum Vernunftreiche, in: ebd., Bd. 6 (1912) (= Philosophische Bibliothek, Bd. 132), S. 417-625.
- Fränklin, Georg (1778): Versuch einer neuen Lehre von den vornehmsten Gegenständen der deutschen Sprachlehre; nach den Regeln der Vernunftlehre in sechs Abhandlungen verfasst. Regensburg 1778.
- Fulda, Friedrich Carl (1773): Ueber die beiden Hauptdialecte der Teutschen Sprache. Leipzig 1773.
- Gottsched, Johann Christoph [1762]: Erste Gründe der gesamten Weltweisheit (Theoretischer Teil). [Text der 7. Aufl. Leipzig 1762; ¹1733.] Hrsg. v. P[hilipp] M. Mitchell. Berlin/New York 1983 (= Ausgewählte Werke, Bd. 5, T. 1).
- [1762 a]: Deutsche Sprachkunst. [Text der 5. Aufl. 1762; ¹1748.] Hrsg. v. Herbert Penzl. Berlin/New York 1978 (= Ausgew. Werke, Bd. 8, T. 1).
- Grimm, Jacob (1819): Deutsche Grammatik. Th. 1. Göttingen 1819.
- Heinze, Johann Michael (1759): Anmerkungen über Herrn Professor Gottscheds Deutsche Sprachlehre nebst einem Anhang einer neuen Prosodie. Göttingen/Leipzig 1759.
- Herder, Johann Gottfried [1772]: Abhandlung über den Ursprung der Sprache, in: Herder, Sämtliche Werke, hrsg. v. Bernhard Suphan, Bd. 5, Berlin 1891, S. 1-147.
- Heynatz, Johann Friedrich (1772): Deutsche Sprachlehre zum Gebrauch der Schulen. 2., verm. u. verb. Aufl. Berlin 1772 (¹1770).

- (1771-1775): Briefe, die Deutsche Sprache betreffend. Th. 1-6. Berlin 1771-1775.
- Humboldt, Wilhelm von (1903-1936): Gesammelte Schriften. Hrsg. v.d. Preußischen Akademie der Wissenschaften. Hrsg. v. Albert Leitzmann [u.a.]. Bd. 1-17. Berlin 1903-1936.
- Lambert, [Johann] H[einrich] (1764): Neues Organon oder Gedanken über die Erforschung und Bezeichnung des Wahren und dessen Unterscheidung vom Irrthum und Schein. Bd. 2. Leipzig 1764. S. 3-214: Semiotik oder Lehre von der Bezeichnung der Gedanken und Dinge.
- Leibniz, G[eorg] W[ilhelm] (1906): Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache, in: Leibniz, Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie, übers. v. Al[r]tur Buchenau, hrsg. u. eingel. v. Ernst Cassirer, Bd. 2, Leipzig 1906 (= Philosophische Bibliothek, Bd. 108), S. 519-555.
- (1961): Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand / Nouveaux Essais sur l'Entendement Humain. Hrsg. u. übers. v. Wolf von Engelhardt u. Hans Heinz Holz. Bd. 1. 2. Frankfurt/M. 1961.
- Lindner, Johann Gottlieb (1772). Grundlegung zur deutschen Sprachlehre für Anfänger. Arnstadt 1772.
- Locke, John [1690]: An Essay Concerning Human Understanding. Ed. Alexander Campbell Fraser. Vol. 1. 2. (Repr. d. Ausg. Oxford 1894). New York 1959.
- Meiner, Johann Werner [1781]: Versuch einer an der menschlichen Sprache abgebildeten Vernunftlehre oder Philosophische und allgemeine Sprachlehre. (Faks. d. Ausg. Leipzig 1781.) Eingel. v. Herbert E. Brekle. Stuttgart-Bad Cannstatt 1971 (= Grammatica Universalis, Bd. 6).
- Michaelis, Johann David (1760): Beantwortung der Frage vom dem Einfluß der Meinungen in die Sprache und der Sprache in die Meinungen. Berlin 1760.
- Morhof, Daniel Georg [1700]: Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie. (Nachdruck d. 2. Aufl. Lübeck/Frankfurt 1700; 1682.) Hrsg. v. Henning Boetius. Bad Homburg v.d.H./Berlin/Zürich 1969 (= Ars poetica. Texte, Bd. 1).
- Popowitsch, Joh[ann] Siegm[und] Val[entin] (1754): Die nothwendigsten Anfangsgründe der Teutschen Sprachkunst zum Gebrauche an Österreichischen Schulen [...]. Wienn 1754.
- Schlegel, Friedrich [1808]: Über die Sprache und Weisheit der Indier. Ein Beitrag zur Begründung der Altertumskunde, in: Schlegel, Studien zur Philosophie und Theologie, hrsg. v. Ernst Behler u. Ursula Struc-Oppenberg, Paderborn [usw.] 1975 (= Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Bd. 8), S. 105-433.
- Schottelius, Justus Georg [1663]: Ausführliche Arbeit Von der Teutschen HauptSprache. (Repr. d. Ausg. Braunschweig 1663.) Hrsg. v. Wolfgang Hecht. T. 1. 2. Tübingen 1967 (= Deutsche Neudrucke. Reihe: Barock, Bd. 11).
- Sulzer, Johann George (1773): Anmerkungen über den gegenseitigen Einfluß der Vernunft in die Sprache und der Sprache in die Vernunft, in: Sulzer, Vermischte Philosophische Schriften, [Th. 1], Leipzig 1773, S. 166-198.
- Vater, Johann Severin [1801]: Versuch einer allgemeinen Sprachlehre. (Faks. d. Ausg. Halle 1801.) Eingel. u. komment. v. Herbert E. Brekle. Stuttgart-Bad Cannstatt 1970 (= Grammatica Universalis, Bd. 3).
- Wolff, Christian [1751]: Vernünfftige Gedancken von GOTT, Der Welt und der Seele des Menschen, Auch allen Dingen überhaupt. (Nachdruck der 11. Aufl. Halle 1751; 1720.) Hrsg. u. eingel. v. Charles A. Corr. Hildesheim/Zürich/New York 1983 (= Gesammelte Werke. 1. Abt., Bd. 2).
- Zesen, Philipp von [1651]: Filip Zesens Rosen=mând [...], in: Philipp von Zesen, Sämtliche Werke, unter Mitw. v. Ulrich Maché u. Volker Meid hrsg. v. Ferdinand van Ingen, Bd. 11, Berlin/New York 1974, S. 79-273.

c) Sonstige Literatur

- Birus, Hendrik (1982): Zwischen den Zeiten. Friedrich Schleiermacher als Klassiker der neuzeitlichen Hermeneutik, in: Birus (Hrsg.), Hermeneutische Positionen: Schleiermacher - Dilthey - Heidegger - Gadamer, Göttingen 1982 (= Kleine Vandenhoeck-Reihe, Bd. 1479), S. 15-58.
- (1984): Schleiermachers Begriff der "Technischen Interpretation", in: Selge, Kurt-Victor (Hrsg.), Internationaler Schleiermacher-Kongreß 1984, Berlin/New York 1985 (= Schleiermacher-Archiv, Bd. 1), S. 591-599.
- Brinkmann, Hennig (1980): Mittelalterliche Hermeneutik. Darmstadt 1980.
- Cassirer, Ernst (1932): Die Philosophie der Aufklärung. Tübingen 1932.
- Coseriu, Eugenio (1968): L'arbitraire du signe. Zur Spätgeschichte eines aristotelischen Begriffes, in: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, Jg. 119, Bd. 204, 1968, S. 81-112.
- Diderot/d'Alembert (1765): Encyclopédie, ou Dictionnaire raisonné des Sciences, des Arts et des Métiers. Mis en ordre & publié par Diderot et d'Alembert. T. 14. Neufchâtel [vielmehr: Paris] 1765.
- Dilthey, Wilhelm [1859]: Das hermeneutische System Schleiermachers in der Auseinandersetzung mit der älteren protestantischen Hermeneutik ['Preisschrift'], in: Dilthey, Leben Schleiermachers, Bd. 2: Schleiermachers System als Philosophie und Theologie, hrsg. v. Martin Redeker, Göttingen 1966 (= Gesammelte Schriften, Bd. 14/1.2), S. 595-787.
- [1900]: Die Entstehung der Hermeneutik, in: Dilthey, Die geistige Welt. Einleitung in die Philosophie des Lebens, 1. Hälfte: Abhandlungen zur Grundlegung der Geisteswissenschaften, 6., unv. Aufl., Stuttgart/Göttingen 1974 (= Gesammelte Schriften, Bd. 5), S. 317-338.
- Ebeling, Gerhard (1942): Evangelische Evangelienauslegung. Eine Untersuchung zu Luthers Hermeneutik. München 1942.
- (1951): Die Anfänge von Luthers Hermeneutik, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche, Jg. 48, 1951, S. 172-230.
- Fichte, Johann Gottlieb [1793]: Rez. v. "Aenesidemus, oder über die Fundamente der von dem Hrn. Prof. Reinhold in Jena gelieferten Elementar-Philosophie. Nebst einer Vertheidigung des Skepticismus gegen die Anmaßungen der Vernunftkritik. 1792", in: Fichte: Gesamtausgabe, [Reihe 1:] Werke, Bd. 2, hrsg. v. Reinhard Lauth u. Hans Jacob, unter Mitw. v. Manfred Zahn, Stuttgart-Bad Cannstatt 1965, S. 31-67.
- [1793/94]: Eigne Meditationen über ElementarPhilosophie, in: Fichte: Gesamtausgabe, [Reihe 2:] Nachgelassene Schriften, Bd. 3, hrsg. v. R. Lauth u. H. Jacob, unter Mitw. v. Hans Gliwitzky u. Peter Schneider, Stuttgart-Bad Cannstatt 1971, S. 1-177.
- Foucault, Michel [1963]: Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks. (Naissance de la Clinique. Une archéologie du regard médical, 1963.) Übs. v. Walter Seitter. München 1973.
- (1966): Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines. Paris 1966 (1971). - Dt. Übs.: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Übs. v. Ulrich Köppen. Frankfurt/M. 1971.
- (1966 a): Une histoire restée muette. (Rez. v. Ernest [sic] Cassirer: La Philosophie des Lumières), in: La Quinzaine littéraire, Nr. 8 v. 1.7.1966, S. 3 f.
- (1967): Nietzsche, Freud, Marx, in: Cahiers de Royaumont. Philosophie, Nr. 6: Nietzsche, Paris 1967, S. 183-200.
- (1969): L'archéologie du savoir. Paris 1969. - Dt. Übs.: Archäologie des Wissens. Übs. v. U. Köppen. Frankfurt/M. 1973.
- (1969 a): "Introduction" zu: Arnauld/Lancelot, Grammaire générale et raisonnée, Repr. Paris 1969, S. I-XXVII.
- (1971): "Vorwort zur deutschen Ausgabe" von Foucault (1966): Die Ordnung der Dinge, S. 9-16.
- [1972]: Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am Collège de France, 2. Dezember 1970. (L'ordre du discours, 1972.) Übs. v. W. Seitter. München 1974.

- (1976-1984): *Histoire de la sexualité*. T. 1-3. Paris 1976-1984. [Mehr nicht erschienen.]
- [1977]: *Wahrheit und Macht*. Interview mit Michel Foucault, von Alessandro Fontana u. Pasquale Pasquino. Übers. v. Elke Wehr, in: Foucault, *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin 1978 (= Internationale marxistische Diskussion, Bd. 77), S. 21-54.
- Frank, Manfred (1977): *Das individuelle Allgemeine. Textstrukturierung und -interpretation nach Schliermacher*. Frankfurt/M. 1977.
- (1977 a): "Einleitung" zu: *Schliermacher, Hermeneutik und Kritik*, Frankfurt/M. 1977, S. 7-67.
- (1983): *Was ist Neostukturalismus?* Frankfurt/M. 1983 (= edition suhrkamp, Bd. 1203).
- Genette, Gérard (1976): *Mimologiques. Voyage en Cratylie*. Paris 1976.
- Habermas, Jürgen (1971): *Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz*, in: Habermas, Jürgen/Niklas Luhmann, *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie - Was leistet die Systemforschung?*, Frankfurt/M. 1971, S. 101-141.
- Hazard, Paul [1939]: *Die Krise des europäischen Geistes*. (La Crise de la Conscience Européenne 1680-1715) Einf. v. Carlo Schmid, übers. v. Harriet Wegener. 5. Aufl. Hamburg o.J. (= 1939).
- (1949): *Die Herrschaft der Vernunft. Das europäische Denken im 18. Jahrhundert*. (La Pensée Européenne au 18^e siècle de Montesquieu à Lessing.) Übers. v. H. Wegener u. Karl Linnebach. Hamburg 1949.
- Heidegger, Martin [1938]: *Die Zeit des Weltbildes*, in: Heidegger, Holzwege, (hrsg. v. Friedrich-Wilhelm von Herrmann), Frankfurt/M. 1977 (= Gesamtausgabe, 1. Abt., Bd. 5), S. 75-113.
- (1959): *Nietzsche*. Bd. 1. 2. Pfullingen 1959.
- Henrich, Dieter (1967): *Fichtes ursprüngliche Einsicht*. Frankfurt/M. 1967 (= Wissenschaft und Gegenwart, H. 34).
- Heydenreich, Karl Heinrich (1793): *Encyclopädische Einleitung in das Studium der Philosophie nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters*. Leipzig 1793.
- (1796): *Originalideen über die interessantesten Gegenstände der Philosophie*. Bd. 3, 1. Abth. Leipzig 1796.
- Holl, Karl (1923): *Luthers Bedeutung für den Fortschritt der Auslegungskunst*, in: Holl, *Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte*, Bd. 1, 3. Aufl., Tübingen 1923, S. 544-582.
- Jakobson, Roman (1971): *Selected Writings II: Word and Language*. Den Haag/Paris 1971.
- Jelinek, Max Hermann (1913): *Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung*. Hbd. 1. Heidelberg 1913 (= Germanische Bibliothek. 2. Abt., Bd. 7).
- Kant, Immanuel [1787]: *Kritik der reinen Vernunft*. 2. Aufl. 1787. Berlin 1911 (= Gesammelte Schriften. Hrsg. v.d. Preußischen Akademie der Wissenschaften. 1. Abth., Bd. 3).
- [1788]: *Kritik der praktischen Vernunft*, in: Kant, *Gesammelte Schriften*, hrsg. v.d. Preuß. Akademie d. Wissenschaften, 1. Abth., Bd. 5, Berlin 1913, S. 1-163.
- Kittler, Friedrich A[dolf] (1977): "Einleitung" zu: Kittler/Horst Turk, *Urszenen. Literaturwissenschaft als Diskursanalyse und Diskurskritik*, Frankfurt/M. 1977, S. 20-43.
- (1979): *Vergessen*, in: Nassen, Ulrich (Hrsg.), *Texthermeneutik. Aktualität, Geschichte, Kritik*, Paderborn [usw.] 1979 (= UTB 961), S. 195-221.
- Köhler, Paul (1913): *Der Begriff der Repräsentation bei Leibniz. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte seines Systems*. Bern 1913.
- Lubac, Henri de (1959-1964): *Exégèse médiévale. Les quatre sens de l'écriture*. T. I/1.2. II/1.2. Paris 1959-1964.
- Mahnke, Dietrich (1925): *Leibnizens Synthese von Universalmathematik und Individualmetaphysik*, in: *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung*, Jg. 7, 1925, S. 305-612.
- Ohly, Friedrich (1977): *Schriften zur mittelalterlichen Bedeutungsforschung*. Darmstadt 1977.

- Peirce, Charles Sanders (1965): *Collected Papers*. Vol. 2. Ed. Charles Hartshorne & Paul Weiss. 3rd ed. Cambridge, Mass. 1965.
- Reinhold, Karl Leonhard [1789]: *Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens*. (Nachdruck der Ausg. Prag/Jena 1789.) Darmstadt 1963.
- (1790): Neue Darstellung der Hauptmomente der Elementarphilosophie, in: Reinhold, Beyträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse der Philosophen, Bd. 1, Jena 1790, S. 165-254.
- Sander, Ferdinand (1891): D. Friedrich Lücke, Abt zu Bursfelde und Professor der Theologie zu Göttingen (1791-1855). Lebens- und Zeitbild aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts. Hannover-Linden 1891.
- Schulze, Gottlob Ernst [1792]: *Aenesidemus oder über die Fundamente der von dem Herrn Professor Reinhold in Jena gelieferten Elementar-Philosophie*. Besorgt v. Arthur Liebert. Berlin 1911 (= Neudrucke seltener philosophischer Werke. Hrsg. v.d. Kantgesellschaft, Bd. 1).
- Searle, John R. (1979): Metaphor, in: Searle, Expression and Meaning. *Studies in the Theory of Speech Acts*, Cambridge [etc.] 1979, S. 76-116.
- Szondi, Peter [1970]: Schleiermachers Hermeneutik heute, in: Szondi, Schriften II, hrsg. v. Jean Bollack [u.a.], Red.: Wolfgang Ietkau, Frankfurt/M. 1978 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Bd. 220), S. 106-130.
- (1975): Studienausgabe der Vorlesungen. Bd. 5: Einführung in die literarische Hermeneutik. Hrsg. v. J. Bollack u. Helen Stierlin. Frankfurt/M. 1975 (= stw, Bd. 124).
- Tieck, [Ludwig]/[Karl Wilhelm Ferdinand] Solger (1933): *The Complete Correspondence*. Ed. Percy Matenko. New York/Berlin 1933.
- Virmond, Wolfgang (1984): Der fiktive Autor. Schleiermachers technische Interpretation der Platonischen Dialoge (1804) als Vorstufe seiner Hallenser Hermeneutik (1805), in: *Archivio di Filosofia*, Jg. 52, 1984, S. 225-232.
- Wach, Joachim (1926-1933): *Das Verstehen. Grundzüge einer Geschichte der hermeneutischen Theorie im 19. Jahrhundert*. Bd. 1-3. Tübingen 1926-1933.
- Wolff, Christian [1740]: *Psychologia rationalis*. (Nachdruck d. Ausg. Franckfurt/Leipzig 1740.) Hrsg. u. eingel. v. Jean École. Hildesheim/New York 1972 (= Gesammelte Werke. 2. Abt., Bd. 6).